L'OSSERVATORE ROMANO



Redaktion: I-00120 Vatikanstadt 50. Jahrgang – Nummer 49 – 4. Dezember 2020

Wochenausgabe in deutscher Sprache

Schwabenverlag AG D-73745 Ostfildern

Einzelpreis Vatikan € 2,20

Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am ersten Adventssonntag, 29. November

Der Herr kommt jeden Tag, er ist immer an unserer Seite





Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Heute, am ersten Adventssonntag, beginnt ein neues Kirchenjahr. Mit der Feier der wichtigsten Ereignisse des Lebens Jesu und der Heilsgeschichte verleiht die Kirche so dem Lauf der Zeit einen besonderen Rhythmus. Damit erhellt sie als Mutter den Weg unseres Daseins, sie unterstützt uns bei unseren täglichen Beschäftigungen und richtet uns auf die endgültige Begegnung mit Christus aus. Die heutige Liturgie lädt uns ein, die erste »intensive Zeit« zu leben, die Zeit des Advents, den ersten Abschnitt des liturgischen Jahres, den Advent, der uns auf Weihnachten vorbereitet, und wegen dieser Vorbereitung ist er eine Zeit der *Erwartung*, er ist eine Zeit der *Hoffnung*. Erwartung und Hoffnung.

Der heilige Paulus (vgl. 1 Kor 1,3-9) weist auf den Gegenstand der Erwartung hin. Worum geht es? Um die »Offenbarung des Herrn« (V. 7). Der Apostel lädt die Christen von Korinth und auch uns ein, die Aufmerksamkeit auf die Begegnung mit der Person Jesu zu konzentrieren. Für einen Christen ist das Allerwichtigste die kontinuierliche Begegnung mit dem Herrn, beim Herrn zu sein. Und so, daran gewöhnt, mit dem Herrn des

Lebens zusammen zu sein, bereiten wir uns auf die Begegnung vor, um in der Ewigkeit mit dem Herrn zusammen zu sein. Und diese endgültige Begegnung wird am Ende der Welt stattfinden. Doch der Herr kommt jeden Tag, weil wir mit seiner Gnade in unserem eigenen Leben und im Leben anderer Gutes tun können. Unser Gott ist ein Gott-der-kommt – vergesst das nicht: Gott ist ein Gott, der kommt, der unablässig kommt –, er ent-

Der #Advent ist ein unaufhörlicher Aufruf zur Hoffnung: Er erinnert uns daran, dass Gott in der Geschichte gegenwärtig ist, um sie zu ihrem letzten Ziel und zur Fülle zu führen, zu unserem Herrn Jesus Christus.

Tweet von Papst Franziskus

täuscht unsere Erwartung nicht! Der Herr enttäuscht nie. Vielleicht lässt er uns warten, er lässt uns vielleicht ein paar Augenblicke im Dunkel warten, um unsere Hoffnung reifen zu lassen, aber er enttäuscht uns nie. Der Herr kommt immer, er ist immer an unserer Seite. Manchmal zeigt er sich nicht, aber er kommt immer.

Er kam zu einem präzisen Zeitpunkt in der Geschichte und wurde Mensch, um unsere Sünden auf sich zu nehmen: Das Weihnachtsfest erinnert an dieses erste Kommen Jesu in jenem Augenblick der Geschichte. Er wird am Ende der Zeiten als universaler Richter kommen. Und er kommt auch ein drittes Mal, auf eine dritte Weise: Er kommt jeden Tag, um sein Volk zu besuchen, um jeden Mann und jede Frau zu besuchen, die ihn im Wort, in den Sakramenten, in ihren Brüdern und Schwestern aufnehmen. Jesus, so sagt uns die Bibel, steht vor der Tür und klopft an. Jeden Tag. Er steht an der Tür unserer Herzen. Er klopft an. Verstehst du den Herrn zu hören, der anklopft, der heute gekommen ist, um dich zu besuchen, der mit einer Sorge, mit einer Idee, mit einer Eingebung an dein Herz klopft? Er ist nach Bethlehem gekommen, er wird am Ende der Welt kommen, aber er kommt jeden Tag zu uns. Seid wachsam, schaut, was ihr in eurem Herzen verspürt, wenn der Herr

Wir wissen, dass das Leben aus Höhen und Tiefen, aus Licht und Schatten besteht. Jeder von uns erlebt Momente der Enttäuschung, des Scheiterns und der Ratlosigkeit. Darüber hinaus erzeugt die von der Pandemie geprägte Situation, in der wir leben, bei vielen Menschen Sorge, Angst und Entmutigung. Wir laufen Gefahr, in Pessi-

mismus, Abschottung und Apathie zu verfallen. Wie sollten wir angesichts all dessen reagieren? Der heutige *Psalm* legt es uns nahe: »Unsre Seele hofft auf den Herrn; er ist unsere Hilfe und unser Schild. Ja, an ihm freut sich unser Herz, wir haben vertraut auf seinen heiligen Namen« (*Ps* 33,20-21). Das heißt, die wartende Seele, eine zuversichtliche Erwartung des Herrn, lässt uns in den dunklen Momenten des Daseins Trost und

Mut finden. Und was ist der Grund für diesen Mut und für dieses vertrauensvolle Sich-Einlassen auf den Herrn? Woher kommt es? Es kommt aus der Hoffnung. Und die Hoffnung enttäuscht nicht, jene Tugend,

die uns vorwärts bringt, wenn wir auf die Begegnung mit dem Herrn blicken.

Der Advent ist ein unablässiger Aufruf zur Hoffnung: Er erinnert uns an Gottes Gegenwart in der Geschichte, um diese zu ihrem letzten Ziel zu führen, um sie zu ihrer Fülle zu führen, die der Herr ist, Jesus Christus, der Herr. Gott ist in der Geschichte der Menschheit gegenwärtig, er ist der »Gott mit uns«. Gott ist nicht fern, er ist immer bei uns, was so weit geht, dass er oft an die Türen unseres Herzens klopft. Gott geht an unserer Seite, um uns zu stützen. Der Herr lässt uns nicht im Stich. Er begleitet uns in den Begebenheiten unseres Lebens, um uns zu helfen, den Sinn des Weges, den Sinn des Alltags zu entdecken, um uns in Prüfungen und Schmerz Mut zu machen. Mitten in den Stürmen des Lebens reicht uns Gott stets seine Hand und befreit uns aus drohenden Gefahren. Das ist schön! Im Buch Deuteronomium gibt es eine sehr schöne Stelle, wo der Prophet zum Volk spricht: »Denn welche große Nation hätte Götter, die ihr so nah sind, wie der Herr, unser Gott, uns nah ist?« (4,7). Kein anderer, nur wir haben diese Gnade, Gott nahe bei uns zu haben. Wir warten auf Gott, wir hoffen, dass er sich offenbare, doch auch er hofft, dass wir uns ihm gegenüber offenbaren!

Die allerseligste Jungfrau Maria, Frau der Erwartung, begleite unsere Schritte in diesem neuen Kirchenjahr, das wir beginnen, und sie helfe uns, die vom Apostel Petrus aufgezeigte Aufgabe der Jünger Jesu zu erfüllen. Und worin besteht diese Aufgabe? Jedem Rede und Antwort zu stehen, der von uns Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die uns erfüllt (vgl. 1 Petr 3,15).

Nach dem Angelus sagte der Papst: Liebe Brüder und Schwestern!

Ich möchte noch einmal den Menschen in Mittelamerika meine Nähe zum Ausdruck bringen, die von starken Wirbelstürmen heimgesucht wurden. Ich denke dabei insbesondere an die Inseln San Andrés, Providencia und Santa Catalina sowie an die Pazifikküste im Norden Kolumbiens. Ich bete für alle Länder, die unter den Folgen dieser Katastrophen leiden.

Mein herzlicher Gruß gilt euch, den Gläubigen aus Rom und den Pilgern aus verschiedenen Ländern. Ich begrüße insbesondere diejenigen, die – leider in sehr begrenzter Zahl – anlässlich der Kreierung der neuen Kardinäle gekommen sind, die gestern Nachmittag stattfand. Wir beten für die dreizehn neuen Mitglieder des Kardinalskollegiums.

Ich wünsche euch allen einen schönen Sonntag und einen guten Weg durch den Advent. Versuchen wir auch, der schwierigen Situation etwas Gutes abzugewinnen, die die Pandemie uns aufzwingt: mehr Nüchternheit, diskrete und respektvolle Aufmerksamkeit für die Nachbarn, die vielleicht etwas brauchen, ein paar einfache Augenblicke des Gebets in der Familie. Diese drei Dinge werden uns sehr helfen: mehr Nüchternheit, diskrete und respektvolle Aufmerksamkeit für die Nachbarn, die vielleicht etwas brauchen, und dann, äußerst wichtig, ein paar einfache Augenblicke des Gebets in der Familie. Bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen.

Konsistorium zur Kreierung neuer Kardinäle



Vatikanstadt. Im Rahmen eines feierlichen Konsistoriums am 28. November hat Papst Franziskus 13 neue Kardinäle kreiert. Am ersten Adventssonntag, 29. November, feierte er gemeinsam mit den elf anwesenden neuen Kardinälen die heilige Messe.

Die Predigten des Papstes im Konsistorium und bei der heiligen Messe finden Sie auf den

Seiten 7 bis 9

In dieser Ausgabe

Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 25. November2
Vor 900 Jahren gründete Norbert von Xanten die Prämonstratenser
Interview mit dem anglikanischen Erz- bischof von Canterbury und Primas von ganz England, Justin Welby
Neues Buch von Papst Franziskus: »Wage zu träumen! Mit Zuversicht aus der Krise« 10-11
Videobotschaft von Papst Franziskus an die Teilnehmer des »Festivals der Soziallehre«11
Audienz für die Gemeinschaft des Päpstlichen Lateinamerikanischen Kollegs in Rom 12

Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 25. November

Die Kirche ist das Werk des Heiligen Geistes

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Der Takt für die ersten Schritte der Kirche in der Welt war vom Gebet vorgegeben. Die apostolischen Schriften und der große Bericht der *Apostelgeschichte* geben uns das Bild einer Kirche wieder, die auf dem Weg ist, einer tatkräftigen Kirche, die jedoch in den Gebetsversammlungen die Grundlage und den Impuls für das missionarische Wirken findet. Das Bild der Jerusalemer Urgemeinde ist der Bezugspunkt für jede weitere christliche Erfahrung. Lukas schreibt in der *Apostelgeschichte*: »Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten« (2,42). Die Gemeinde hält am Gebet fest.

Mit Christus vereint

Wir finden hier vier wesentliche Eigenschaften des kirchlichen Lebens: erstens das Hören auf die Lehre der Apostel; zweitens die Wahrung der gegenseitigen Gemeinschaft; drittens das Brechen des Brotes und viertens das Gebet. Sie erinnern uns daran, dass die Existenz der Kirche dann einen Sinn hat, wenn sie fest mit Christus vereint bleibt, also in der Gemeinschaft, in seinem Wort, in der Eucharistie und im Gebet. So vereinen wir uns mit Christus. Die Verkündigung und die Katechese bezeugen die Worte und die Gesten des Meisters; die beständige Suche nach brüderlicher Gemeinschaft bewahrt vor Egoismen und Partikularismen; das Brechen des Brotes verwirklicht das Sakrament der Gegenwart Jesu mitten unter uns: Er wird nie abwesend sein; er ist in der Eucharistie gegenwärtig. Er lebt und geht mit uns. Und schließlich das Gebet, der Raum des Dialogs mit dem Vater durch Christus im Heiligen Geist.

Alles, was in der Kirche außerhalb dieser »Koordinaten« wächst, entbehrt jeder Grundlage. Um in einer Situation eine Entscheidung zu finden, müssen wir uns fragen, wie in dieser Situation diese vier Koordinaten aussehen: die Verkündigung, die beständige Suche nach brüderlicher Gemeinschaft – die Nächstenliebe –, das Brechen des Brotes - also das eucharistische Leben – und das Gebet. Was nicht in diese Koordinaten hineinpasst, ist ohne Kirchlichkeit, ist nicht kirchlich. Gott ist es, der die Kirche macht, nicht das Aufsehen um die Werke. Die Kirche ist kein Marktplatz; die Kirche ist keine Gruppe von Unternehmern, die dieses neue Unternehmen voranbringen. Die Kirche ist das Werk des Heiligen Geistes, den Jesus gesandt hat, um uns zu ver-



sammeln. Die Kirche ist das Wirken des Geistes in der christlichen Gemeinde, im Gemeinschaftsleben, in der Eucharistie, im Gebet, immer. Und alles, was außerhalb dieser Koordinaten heranwächst, ist ohne Grundlage, ist gleichsam ein Haus, das auf Sand gebaut ist (vgl. *Mt* 7,24-27). Gott ist es, der die Kirche macht, nicht das Aufsehen um die Werke. Das Wort Jesu erfüllt unsere Bemühungen mit Sinn. In der Demut wird die Zukunft der Welt aufgebaut.

Manchmal verspüre ich große Traurigkeit, wenn ich eine Gemeinde sehe, die – mit allem guten Willen - den falschen Weg geht, weil sie meint, man könne die Kirche in Versammlungen machen, so als wäre sie eine politische Partei: die Mehrheit, die Minderheit, was dieser oder jener oder der andere meint... »Das ist wie eine Synode, ein synodaler Weg, den wir gehen müssen.« Ich frage mich: Wo ist dort der Heilige Geist? Wo ist das Gebet? Wo ist die gemeinschaftliche Liebe? Wo ist die Eucharistie? Ohne diese vier Koordinaten wird die Kirche zu einer menschlichen Gesellschaft, zu einer politischen Partei – Mehrheit, Minderheit –, Veränderungen werden gemacht als sei sie eine Firma, durch Mehrheits- oder Minderheitsbeschluss... Aber der Heilige Geist ist nicht da. Und die Gegenwart des Heiligen Geistes wird gerade durch diese vier Koordinaten gewährleistet. Um eine Situation zu bewerten, ob sie kirchlich oder nicht kirchlich ist, müssen wir uns fragen, ob diese vier Koordinaten vorhanden sind: das Gemeinschaftsleben,

das Gebet, die Eucharistie... [die Verkündigung], wie das Leben sich in diesen vier Koordinaten entwickelt. Wenn das fehlt, dann fehlt der Heilige Geist, und wenn der Heilige Geist fehlt, dann sind wir eine schöne humanitäre Einrichtung, ein Wohlfahrtsinstitut – gut, gut –, vielleicht auch sozusagen eine kirchliche Partei, aber nicht die Kirche. Und darum kann die Kirche nicht mit diesen Dingen wachsen: Sie wächst nicht durch Proselytismus, wie eine x-beliebige Firma, sondern sie wächst durch Anziehung. Und wer bewirkt die Anziehung? Der Heilige Geist. Wir dürfen nie dieses Wort Benedikts XVI. vergessen: »Die Kirche wächst nicht durch Proselytismus, sondern durch Anziehung.« Wo der Heilige Geist fehlt, der zu Jesus anzieht, dort ist nicht die Kirche. Dort ist ein schöner Club von Freunden gut, mit guten Absichten –, aber dort ist nicht die Kirche, dort ist keine Synodalität.

In der Stille der Anbetung

Wenn wir die *Apostelgeschichte* lesen, entdecken wir also, dass die mächtige Triebkraft der Evangelisierung die Gebetsversammlungen sind, wo jene, die daran teilnehmen, die Gegenwart Jesu persönlich erleben und vom Heiligen Geist berührt werden. Die Glieder der Urgemeinde – das gilt jedoch immer, auch für uns heute – spüren, dass die Geschichte der Begegnung mit Jesus nicht im Augenblick der Himmelfahrt haltgemacht hat, sondern in ihrem Leben weitergeht.

Vatikan fordert weltweite Ächtung von Streumunition

Vatikanstadt. Der Vatikan hat mit Nachdruck zu einer weltweiten Umsetzung der Konvention gegen Streubomben aufgerufen. Die internationale Gemeinschaft sei noch immer weit von dem 2015 in Dubrovnik gesetzten Ziel entfernt, 130 Staaten für das Abkommen zu gewin-

nen, beklagte der Ständige Bobachter des Heiligen Stuhls bei den Vereinten Nationen in Genf, Erzbischof Ivan Jurkovič, bei der zweiten Überprüfungskonferenz des Übereinkommens, das seit 2008 unterzeichnet werden kann. Noch beunruhigender sei, dass Streumunition noch immer in manchen Konflikten eingesetzt werde. Das werde unweigerlich zu neuen Opfern und einer weiteren Kontamination führen, sagte der Vatikandiplomat laut dem am Donnerstag, 26. November, verbreiteten Redetext.

Jurkovič unterstrich, die Konvention sehe eine weltweite Anwendung zwingend vor. »Je mehr wir in Universalisierung und in Bemühungen um Abrüstung investieren, desto weniger werden wir für humanitäre Hilfe ausgeben müssen«, sagte der Diplomat. Gemeinsame Militäroperationen sollten für Unterzeichnerstaaten eine Gele-

genheit sein, die neuen Standards zu fördern und Zivilisten während und nach bewaffneten Konflikten zu schützen.

Kritik äußerte der Ständige Beobachter des Heiligen Stuhls an Sprachregelungen im Umsetzungsplan, die die Kernforderungen des Abkom-



mens aufweichten. Zu dem im Jahr 2008 verabschiedeten Übereinkommen über Streumunition bekennen sich derzeit 123 Staaten, von denen 110 das Abkommen ratifiziert und 13 weitere es unterzeichnet haben. Der Heilige Stuhl gehörte mit Irland, Norwegen und Sierra Leone zu den Erstunterzeichnern, die das Abkommen noch am selben Tag ratifizierten.

Gr üße des Papstes an Caritas in Slowenien

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat der Caritas in Slowenien zu ihrem 30-jährigen Bestehen gratuliert. In einer Video-Grußbotschaft zu einer am 25. November im öffentlich-rechtlichen Fernsehsender RTV ausgestrahlten Spendengala mit Jubiläumskonzert forderte der Papst zum gemeinsamen Einsatz auf. »Jeder hat seine eigenen Qualitäten, sein eigenes Charisma, seine eigene Persönlichkeit, dies aber immer in Einheit, mit dem Geist der Einheit«, so Franziskus. Keinesfalls dürften Christen in sektiererische Spaltungen verfallen, sondern müssten sich gemeinsam für das Wohl des ganzen Landes einsetzen. In diesem Sinne solle auch die jährliche Benefizkonzertreihe ein weiterer Schritt der Einheit und des gemeinsamen Engagements sein, so der Papst.

Die slowenische Caritas wurde 1990 gegründet. Neben Wohlfahrtsprogrammen im Land selber unterstützt der Verband auch Entwicklungsprojekte in Asien, Europa und Schwarzafrika. Die TV-Gala, bei der rund 230.000 Euro für die Caritas-Hilfe gesammelt wurden, bildete den Höhepunkt der aktuellen Caritas-Woche in Slowenien. Ausdrücklich wurde dabei auch den rund 11.000 Ehrenamtlichen gedankt, die im Rahmen der Caritasarbeit Menschen in Not helfen.



Die Existenz der Kirche beziehe ihren Sinn aus der Verwurzelung in Christus, betonte der Heilige Vater in seiner Katechese bei der Generalaudienz, die wieder per Livestream aus der Privatbibliothek im Apostolischen Palast übertragen wurde.

Wenn man erzählt, was der Herr gesagt und getan hat – das Hören auf das Wort –, wenn man betet, um in Gemeinschaft mit ihm einzutreten, dann wird alles lebendig. Das Gebet flößt Licht und Wärme ein: Das Geschenk des Heiligen Geistes lässt in ihnen den Eifer entstehen.

In diesem Zusammenhang hat der Katechismus ein sehr gehaltvolles Wort. Dort heißt es: »Der Heilige Geist, der seiner betenden Kirche Christus in Erinnerung ruft, führt sie auch in die ganze Wahrheit ein. Er regt an, das unergründliche Mysterium Chrpisti, das im Leben, in den Sakramenten und in der Sendung der Kirche am Werk ist, neu in Worte zu fassen« (Nr. 2625). Das ist das Werk des Heiligen Geistes in der Kirche: Jesus in Erinnerung zu rufen. Jesus selbst hat es gesagt: Er wird euch lehren und euch erinnern. Die Sendung besteht darin, Jesus in Erinnerung zu rufen, aber nicht als Gedächtnisübung. Wenn die Christen auf den Wegen der Sendung unterwegs sind, dann rufen sie Jesus in Erinnerung, indem sie ihn wieder gegenwärtig machen; und von ihm, von seinem Geist, bekommen sie den »Antrieb«, weiterzugehen, zu verkündigen, zu dienen. Im Gebet taucht der Christ in das Geheimnis Gottes ein, der jeden Menschen liebt – jenes Gottes, der will, dass das Evangelium allen verkündigt werde. Gott ist der Gott aller Menschen, und in Jesus ist jede trennende Mauer endgültig niedergerissen: Wie der heilige Paulus sagt, ist er unser Friede: »Er vereinigte die beiden Teile« (Eph 2,14). Jesus hat die Einheit hergestellt.

So ist der Takt des Lebens der Urkirche vorgegeben von einer beständigen Aufeinanderfolge von Feiern, Zusammenkünften, Zeiten des gemeinschaftlichen und des persönlichen Gebets. Und der Geist ist es, der den Verkündigern die Kraft schenkt, sich auf den Weg zu machen und aus Liebe zu Jesus über Meere zu fahren, sich Gefahren auszusetzen, sich Erniedrigungen zu unterwerfen.

Gott schenkt Liebe, Gott bittet um Liebe. Das ist die mystische Wurzel des ganzen gläubigen Lebens. Die ersten Christen im Gebet, aber auch wir, die wir viele Jahrhunderte später kommen, machen dieselbe Erfahrung. Der Geist beseelt alle Dinge. Und jeder Christ, der keine Angst hat, dem Gebet Zeit zu widmen, kann sich die Worte des Apostels Paulus zu eigen machen: »Was ich nun im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat« (Gal 2,20). Das Gebet macht es dir bewusst. Nur in der Stille der Anbetung erfährt man die ganze Wahrheit dieser Worte. Wir müssen den Sinn der Anbetung wieder aufgreifen. Anbeten, Gott anbeten, Jesus anbeten, den Heiligen Geist anbeten. Den Vater, den Sohn, den Heiligen Geist: anbeten. In der Stille. Die Anbetung ist das Gebet, das uns Gott als Anfang und Ende der ganzen Geschichte erkennen lässt. Und dieses Gebet ist das lebendige Feuer des Heiligen Geistes, das dem Zeugnis und der Sendung Kraft verleiht. Danke.

(Orig. ital. in O.R. 25.11.2020)

Aufruf zu praktischer Zusammenarbeit

Vatikanstadt/Istanbul. In einer Grußbotschaft zum Andreasfest, 30. November, hat Papst Franziskus den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomaios I., angesichts der Corona-Krise zu »praktischer Zusammenarbeit« aufgerufen. Die christlichen Kirchen hätten die Pflicht, ein Zeichen des Dialogs und des gegenseitigen Respekts zu setzen, schrieb Franziskus. Gemeinsam könne man »viele gute Dinge« erreichen, die der gesamten Christenheit dienlich seien.

Der Apostel und Märtyrer Andreas sei in diesen schwierigen Zeiten »eine Quelle der Hoffnung«, so der Papst. Er gab jedoch zu bedenken, dass trotz der Pandemie in vielen Teilen der Welt weiter Krieg herrsche. »Gewalt und Konflikte werden niemals enden, solange nicht alle Menschen ein tiefergehendes Bewusstsein erlangen, dass sie als Brüder und Schwestern füreinander verantwortlich sind«, so der Papst. Darum sei die »helfende Hand« der Kirchen wichtiger denn je.

Franziskus hob hervor, dass sich die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und dem Ökumenischen Patriarchat in den vergangenen Jahrzehnten deutlich verbessert hätten. Das ersehnte Ziel bleibe aber die »Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft«. In dieser Frage gebe es zwar noch etliche Hindernisse zu überwinden, er sei aber zuversichtlich. Der gemeinsame Glaube an Jesus Christus stimme ihn hoffnungsvoll, so der Papst.

Zum Fest des Apostels Andreas, dem Patron der orthodoxen Kirchen, hielt sich eine vatikanische Delegation unter Leitung von Kurienkardinal Kurt Koch bei Bartholomaios I. in Istanbul auf, die dem Patriarchen die Grußbotschaft des Papstes überreichte. Umgekehrt stattet eine orthodoxe Delegation zum römischen Patronatsfest Peter und Paul am 29. Juni dem Vatikan und dem Papst alljährlich einen Besuch ab.

Papst Franziskus wiederholt Friedensaufruf zu Äthiopien

Der Gewalt ein Ende setzen

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat die Konfliktparteien in Äthiopien erneut aufgerufen, der Gewalt ein Ende zu setzen und den Frieden im Land wiederherzustellen. Der Papst verfolge die Nachrichten aus dem ostafrikanischen Land mit Sorge, erklärte der Direktor des Presseamtes des Heiligen Stuhls, Matteo Bruni, am späten Freitagabend, 27. November. Wegen der Gewalt seien

bereits Hunderte Menschen gestorben und Zehntausende gezwungen, ihre Häuser zu verlassen und in den Sudan zu fliehen.

Bereits vor drei Wochen hatte der Papst die Regierung in Addis Abeba und die Milizen in der Provinz Tigray aufgerufen, »der Versuchung der bewaffneten Konfrontation zu widerstehen«. Stattdessen sollten sie zu brüderlichem Respekt, Dialog und einer friedlichen Lösung der Probleme zurückfinden.

Mehr Solidarität für die Menschen in der Krisenregion Tigray forderte unterdessen auch das Europa-Netzwerk der kirchlichen Kommissionen für Gerechtigkeit und Frieden (»Iustitia et Pax«). »Wir unterstützen den Appell des EU-Parlaments an alle Konfliktparteien, den Schutz der Zivilbevölkerung durch uneingeschränkte Einhaltung des humanitären Völkerrechts und des internationalen Menschenrechts zu gewährleisten«, erklärte »Iustitia et Pax Europa« in Brüssel. Die internationale Gemeinschaft einschließlich der EU solle aktiv zu Friedensverhandlungen beitragen und humanitäre Korridore ermöglichen, so die Organisation weiter. Menschen in Not könne so ungehindert Hilfe zuteil werden. In Tigray missachteten bewaffnete Truppen derzeit immer



wieder das Völkerrecht. Eine »Eskalation der Gewalt« führe zu schwerwiegenden Menschenrechtsverletzungen und mehreren Hundert getöteten Zivilisten

Rund 40.000 Äthiopier mussten den Angaben zufolge in den benachbarten Sudan fliehen. Die Vereinten Nationen haben wiederholt auf eine drohende und teils eingetretene Nahrungsmittelknappheit hingewiesen. Schätzungen zufolge sind etwa eine Million Menschen vertrieben, darunter rund 100.000 Flüchtlinge aus Eritrea. Die äthiopische Justiz- und Friedenskommission berichtet laut Iustitia et Pax, dass »einige Opfer zehn Tage laufen müssen, um den Sudan zu erreichen; Mütter, die weinende Babys mit Hunger und Durst tragen, voller Angst vor dem Unbekannten, mit Schocks und Kriegstraumata«. Wer bleibe, sei einer drohenden Hungersnot ausgesetzt.

Anfang November war in der nordäthiopischen Region Tigray ein militärischer Konflikt zwischen der Regierung in Addis Abeba und der »Volksbefreiungsfront von Tigray« (TPLF) ausgebrochen. Der Konflikt gefährdet die Zivilbevölkerung und hat laut internationalen Organisationen zu erheblichen Fluchtbewegungen auch in den Sudan geführt.

Einsatz für das Leben

Vatikanstadt. In einem handschriftlichen Brief vom 22. November hat sich Papst Franziskus bei Frauen in Argentinien bedankt, die sich dort gegen Abtreibung einsetzen. In dem Schreiben betonte er, dass man das Leben vor Versuchen schützen müsse, die Abtreibung zu legalisieren. Wie das Portal »Vatican News« berichtete, antwortete der Papst damit auf den Brief eines Netzwerks von Frauen, die in Vororten der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires arbeiten.

In Argentinien gibt es seit Längerem einen erbitterten Streit um eine Legalisierung von Abtreibung. Staatspräsident Fernandez äußerte sich unlängst zuversichtlich, dass nun eine Reform möglich sei. Adressiert ist der Brief des Papstes an die argentinische Parlamentsabgeordnete Victoria Morales Gorleri, die den Brief auf Facebook veröffentlichte. Abtreibung abzulehnen, so der Papst, sei keine religiöse Entscheidung, sondern allgemein menschliche Ethik.

Christbaum auf dem Petersplatz ist aufgestellt

Vatikanstadt. Nach dreitägiger Reise aus Slowenien ist der Christbaum für den Petersplatz angekommen. Vatikanische Arbeiter stellten die 28 Meter hohe Fichte am Montagmorgen, 30. November, rechts neben dem Obelisken auf. Der Baum stammt aus der südslowenischen Gemeinde Kocevje. Sein Stammdurchmesser beträgt 70 Zentimeter. Die Fichte stamme aus einer Region, in der die Natur noch intakt sei, wurde in einer Mitteilung des Governatorates des

Staates der Vatikanstadt hervorgehoben.

Die Illumination des Weihnachtsbaums und die Einweihung der Krippenszene sind für den 11. Dezember um 16.30 Uhr geplant. Die Krippenfiguren stammen dieses Jahr aus einem Zen-



trum für Keramikkunst in der Abruzzen-Provinz Teramo. Die Zeremonie wird von Kardinal Giuseppe Bertello, dem Präsidenten des Governatorats des Vatikanstaates, geleitet. Baum und Krippe sollen bis zum 10. Januar 2021 zu sehen sein.

Trauer und Dank an Corona-Helfer

Basel. Die Schweizer Bischöfe bekunden zum Beginn des Advents ihre Trauer um die Opfer der Corona-Krise und danken zugleich den Helfern im Land. »Wir Bischöfe teilen mit vielen die Trauer über jene Menschen, die einsam und ohne Begleitung sterben mussten und von denen man nicht gebührend Abschied nehmen konnte«, heißt es in der Adventsbotschaft des Vorsitzenden der Schweizer Bischofskonferenz, Bischof Felix Gmür. Der Lockdown habe vielerorts die Einsamkeit verstärkt. »Dass wir alle auf Nähe, Zärtlichkeit, auf eine Umarmung und auf Besuche verzichten mussten und müssen, schmerzt«, so der Bischof von Basel.

Allerdings hätten sich während der vergangenen Monate auch viele Menschen »mit viel Herzblut für andere engagiert«, schreibt Gmür. »Trotz der vielen Beschränkungen ermöglichen sie kirchliches Leben, oft in neuen Formen, und schenken jenen ihre Zeit, die ein offenes Ohr oder handfeste Hilfe brauchen.« Kreativität sei auch jenseits von Corona weiter gefragt.

Italien startet Pilotprojekt zu Krankenhausbesuchen in der Pandemie

Rom. In einem Krankenhaus im italienischen Prato können seit Ende November erstmals Angehörige auch Schwer- und Sterbenskranke besuchen, die mit dem Coronavirus infiziert sind. Für diese Besuche wurden von einer Kommission des Gesundheitsministeriums strenge Hygieneregeln entwickelt. Das Projekt solle nach Möglichkeit auf ganz Italien ausgeweitet werden, sagte der Vorsitzende des Gremiums, Erzbischof Vincenzo Paglia, im Interview mit italienischen Medien. Paglia ist auch Präsident der Päpstlichen Akademie für das Leben, die sich mit medizinethischen Fragen befasst.

Tragödien wie im Frühjahrslockdown, als Tausende Menschen alleingelassen in Krankenhäusern und Altenheimen starben, dürften sich nicht wiederholen, so Paglia. Man befinde sich in einer Grenzsituation, »in der Einsamkeit als Verlassensein empfunden wird, das furchtbar sein kann«. Die Initiative in der Toskana sei daher wichtig, weil sie auf ein weitverbreitetes Bedürfnis antworte.

Erbischof Paglia zitierte dabei aus einem Brief einer Seniorenheimbewohnerin aus Bergamo. Diese habe sich beschwert, dass zwar Menschen ins Fußballstadion gelassen würden, aber nicht in die Pflegeheime. Die von der Kommission erarbeiteten Vorschriften für Krankenhaus- und Pflegeheimbesuche sind nach Paglias Aussage sehr detailliert und streng. Nur so könne einerseits das Risiko einer Ansteckung weitestgehend verhindert und gleichzeitig menschliche Begegnung und Nähe zwischen Angehörigen und Kranken ermöglicht werden.

Ende September hatte der italienische Gesundheitsminister Roberto Speranza eine »Reformkommission für die Gesundheits- und Sozialfürsorge älterer Bevölkerung« eingesetzt. Das von Erzbischof Paglia geleitete Gremium soll Vorschläge erarbeiten, wie in der Pandemie Krankenund Altenpflege besser gestaltet werden können. Aktuell sind Angehörigenbesuche bei Covid-Patienten nicht möglich, andere Besuche nur unter strengen Auflagen.

Der unauslöschliche Segen des Vaters

Vatikanstadt. In der Generalaudienz am Mittwoch, 2. Dezember, die wieder per Livestream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes übertragen wurde, setzte Papst Franziskus seine Katechesereihe über das Gebet fort. Ein Mitarbeiter der deutschsprachigen Abteilung des Staatssekretariats trug folgende Zusammenfassung vor:

Liebe Brüder und Schwestern, heute wollen wir uns einer weiteren wesentlichen Dimension des Gebetes widmen: dem Segen. Schon in der Genesis segnet Gott das Werk seiner Hände. Auch als der Mensch sich dann von Gott entfernt und entfremdet, kann nichts das Gute auslöschen, das Gott in seine Schöpfung hineingelegt hat. Gottes Liebe bleibt. Gottes Segen bleibt. Und er begleitet uns ein Leben lang und macht unser Herz bereit, sich verwandeln zu lassen. Gott ist geduldig und hofft auf diese Verwandlung. Denken wir an die Begegnung Jesu mit Zachäus (vgl. Lk 19,1-10). Die meisten Menschen sahen nur das Böse in ihm, Jesus aber sah das verborgene Gute, den unauslöschlichen Segen des Vaters. Jesus Christus ist das ewige Wort, mit dem der Vater uns gesegnet hat, »als wir noch Sünder waren« (Röm 5,8). Auf die Liebe Gottes, der uns »mit allem Segen seines Geistes gesegnet hat«, antworten wir mit Lob, Anbetung und Dank. Das kommt im Lateinischen besonders schön zum Ausdruck: Benedicere bedeutet sowohl »segnen« als auch »preisen« und bezeichnet so in einem Wort sowohl die reiche Gnade Gottes als auch die Antwort des Menschen. »Weil Gott Segen spendet, kann das Herz des Menschen dafür den lobpreisen, der die Quelle allen Segens ist« (KKK 2626).

Der Heilige Vater grüßte die deutschsprachigen Zuschauer auf Italienisch. Anschließend wurde folgende deutsche Übersetzung der Grüße vorgelesen:

Liebe Brüder und Schwestern deutscher Sprache, im Advent bereiten wir uns für die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus. In ihm und durch ihn wird uns aller Segen zuteil. In Gemeinschaft mit ihm wollen auch wir für unsere Brüder und Schwestern zum Segen werden, indem wir Gottes Gaben großherzig weitergeben. Ich wünsche euch einen guten und fruchtbaren Advent.

Kurz notiert

Vatikanstadt. Der Papst hat Vertreter des Dachverbands »Fairtrade International«, der sich weltweit für die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Millionen Bauern und Landarbeitern einsetzt, in Audienz empfangen. Die fünfköpfige Delegation um »Fairtrade International«-Vorsitzende Mary Kinyua überreichte dem Papst Produkte mit dem »Fairtrade«-Gütesiegel, darunter Kaffee und Kleidung, und sprach mit ihm über Fragen von Handel, den Klimawandel und die Auswirkungen von Covid-19 auf die Landwirtschaft.

Rom. In diesem Jahr wird Papst Franziskus auf den traditionellen Besuch an der Mariensäule in der römischen Altstadt verzichten. Man wolle so das Risiko von Corona-Infektionen durch eine Menschenansammlung vermeiden, teilte das vatikanische Presseamt mit. Franziskus werde stattdessen in einem privaten Gebet die Stadt Rom, deren Bewohner und die Kranken in aller Welt der Fürsprache der Muttergottes anvertrauen. Üblicherweise begibt sich der Papst am 8. Dezember zur Mariensäule nahe der Spanischen Treppe, um ein Blumengebinde niederzulegen und für die Stadt Rom zu beten. Der Besuch anlässlich des Hochfestes der Unbefleckten Empfängnis zieht regelmäßig Scharen von Menschen an. Der Brauch geht auf Papst Pius XII. (1939-1958) zurück und wurde von dessen Nachfolgern durchgehend geübt.



VATIKANISCHES BULLETIN

Privataudienzen

Der Papst empfing:

26. November:

4

- den emeritierten Erzbischof von Ancona-Osimo (Italien), Kardinal Edoardo Menichelli;
- den Sekretär des Dikasteriums für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen, Msgr. Bruno Marie Duffé;
- den Generaloberen der Kongregation der Mission (Lazaristen), P. **Tomaž Mavrič CM**;

27. November:

- den Präfekten der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, Kardinal Luis Antonio G.
- den emeritierten Erzbischof von Genua (Italien), Kardinal Angelo Bagnasco;
- den Präfekten des Dikasteriums für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen, Kardinal Peter Kodwo Appiah Turkson;
- den Botschafter der Vereinigten Arabischen Emirate in Spanien, **Majid Al-Suwaidi**;

28. November:

- den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal Marc Ouellet;
- Seine Seligkeit Kardinal Béchara Boutros Raï, Patriarch von Antiochien der Maroniten (Liba-
- den Internationalen Direktor des Weltweiten Gebetsnetzwerks des Papstes, P. Frédéric For-

Bischofskollegium

Ernennungen

Der Papst ernannte:

25. November:

- zum Bischof der Diözese Witbank (Südafrika): Xolelo Thaddaeus Kumalo, bisher Bischof der Diözese Eshowe;
- zum Bischof der Diözese Rustenburg (Südafrika): Robert Mogapi Mphiwe, vom Klerus der Erzdiözese Pretoria, bisher Generalvikar;

26. November:

- zum Weihbischof in der Diözese Warschau-Praga (Polen): Domkapitular Jacek Grzybowski, vom Klerus der Diözese, bisher Direktor des Diözesanbüros für die Universitätspastoral, mit Zuweisung des Titularsitzes Nova;

27. November:

- zu Weihbischöfen in der Metropolitan-Erzdiözese Guadalajara (Mexiko): Manuel González Villaseñor, vom Klerus der Erzdiözese, bisher Pfarrer der Pfarrei »San Francisco Javier de Las Colinas« mit Zuweisung des Titularsitzes Ploaghe; Eduardo Muñoz Ochoa, vom Klerus der Erzdiözese, bisher Ausbilder im Priesterseminar, mit Zuweisung des Titularsitzes Satafis;

28. November:

- zum Weihbischof in der Metropolitan-Erzdiözese Toronto (Kanada): Ivan Philip Camilleri, bisher Generalvikar und Moderator der Kurie in diesem Kirchenbezirk, mit Zuweisung des Titularsitzes Teglata in Numidia;
- zum Weihbischof in der Diözese Daejeon (Korea): Stephanus Han Jung Hyun, vom Klerus der Diözese, bisher Pfarrer der Pfarrei »Heilige Familie«, mit Zuweisung des Titularsitzes Mozot-
- zum Apostolischen Vikar von El Beni (Bolivien): Aurelio Pesoa Ribera, bisher Weihbischof in der Erzdiözese La Paz, Generalsekretär der Bolivianischen Bischofskonferenz und Titularbischof von Leges;
- zum Apostolischen Administrator »sede plena« der Diözese Broome (Australien): Paul Boyers, bisher Generalvikar;

29. November:

– zum Bischof der Diözese Homa Bay (Kenia): Michael Otieno Odiwa, vom Klerus der Diözese, bisher »Fidei Donum«-Priester in der Metropolitan-Erzdiözese Adelaide (Australien);

30. November:

- zum Apostolischen Administrator der Diözese Hearst-Moosonee (Kanada): Terrence Thomas Prendergast, Erzbischof von Ottawa-Cornwall;

- zum Bischof der Diözese Buffalo (Vereinigte Staaten von Amerika): Michael William Fisher, bisher Weihbischof in der Erzdiözese Washington und Titularbischof von Tronto.

Promulgation von Dekreten

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat am nien) am 30. November 1846; gestorben in 23. November den Präfekten der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, Bischof Marcello Semeraro, in Audienz empfangen. Bei der Audienz hat der Papst die Kongregation autorisiert, folgende Dekrete zu promulgieren.

Sie betreffen:

- ein Wunder auf Fürsprache des ehrwürdigen Dieners Gottes Mario Ciceri, Diözesanpriester; geboren in Veduggio (Italien) am 8. September 1900; gestorben in Brentana di Sulbiate (Italien) am 4. April 1945;
- das Martyrium des Dieners Gottes Juan Elías Medina und 126 weiterer Gefährten (Priester, Ordensleute und Laien); getötet aus Glaubenshass in Spanien in den Jahren 1936 bis 1939;
- den heroischen Tugendgrad des Dieners Gottes Fortunato Maria Farina, Titularerzbischof von Adrianopoli di Onoriade, emeritierter Bischof von Troia und Foggia; geboren in Baronissi (Italien) am 8. März 1881; gestorben in Foggia (Italien) am 20. Februar 1954;
- den heroischen Tugendgrad des Dieners Gottes Andrés Manjón y Manjón, Priester, Gründer der Ave-Maria-Schulen (Escuelas del Ave María); geboren in Sargentes de Lora (Spa-

Granada (Spanien) am 10. Juli 1923;

- den heroischen Tugendgrad des Dieners Gottes Alfonso Ugolini, Diözesanpriester; geboren in Thionville (Frankreich) am 22. August 1908; gestorben in Sassuolo (Italien) am 25. Oktober 1999;
- *den heroischen Tugendgrad* der Dienerin Gottes Maria Francesca Ticchi (mit bürgerlichem Namen: Clementina Adelaide Cesira), Professnonne vom Orden der Klarissen-Kapuzinerinnen; geboren in Belforte all'Isauro (Italien) am 23. April 1887; gestorben in Mercatello sul Metauro (Italien) am 20. Juni 1922;
- den heroischen Tugendgrad der Dienerin Gottes Maria Carola Cecchin (mit bürgerlichem Namen: Fiorina), Professschwester von der Kongregation der Suore di San Giuseppe Benedetto Cottolengo; geboren in Cittadella (Italien) am 3. April 1877; gestorben auf dem Dampfer auf der Rückreise von Kenia nach Italien am 13. November 1925;
- *den heroischen Tugendgrad* der Dienerin Gottes Maria Francesca Giannetto (mit bürgerlichem Namen: Carmela), Professschwester des Ordens der Figlie di Maria Immacolata; geboren in Camaro Superiore (Italien) am 30. April 1902; gestorben ebendort am 16. Februar 1930.

Errichtung einer Eparchie

Der Papst hat die neue Eparchie Olsztyn-Danzig (Polen) des ukrainischen byzantinischen Ritus mit abgetrenntem Territorium von der Erzeparchie Przemysl-Warschau und der Eparchie Breslau-Danzig errichtet;

- zum ersten Bischof ernannte der Papst: Arkadiusz Trochanowski, vom Klerus der Eparchie Breslau-Danzig. Bis zur Einführung des neuen Bischofs wird die Eparchie Olsztyn-Danzig durch den Metropoliten Eugeniusz Miroslaw Popowicz als Apostolischer Administrator geleitet.

Der Papst hat den Namen der Eparchie Breslau-Danzig in Breslau-Koszalin geändert und hat die neue Eparchie Olsztyn-Danzig der Erzeparchie Przemysl-Warschau als Suffraganbezirk unter-

Rücktritte

Der Papst nahm die Rücktrittsgesuche an:

25. November:

– von Bischof **Kevin Patrick Dowling** von der Leitung der Diözese Rustenburg (Südafrika);

27. November:

- von Erzbischof **Anthony Mancini** von der Leitung der Erzdiözese Halifax-Yarmouth (Kanada);
- sein Nachfolger ist der bisherige Erzbischof-Koadjutor Brian Joseph Dunn;

28. November:

- von Bischof **Patrick Kieran Lynch**, Titularbischof von Castrum, von seinem Amt als Weihbischof in der Metropolitan-Erzdiözese Southwark (England);

30. November:

– von Bischof **Robert Ovide Bourgon** von der Leitung der Diözese Hearst-Moosonee (Kanada);

Todesfälle

Am 24. November ist der emeritierte Bischof der Diözese San Cristóbal de La Laguna (oder Tenerife) in Spanien, Damián Iguacen Borau, im Alter von 104 Jahren gestorben. Er war der älteste katholische Bischof der Weltkirche und wurde am 12. Februar 1916, mitten im Ersten Weltkrieg, in Fuencalderas (Provinz Aragonien) geboren und während des Zweiten Weltkriegs am 7. Juni 1941 in Huesca zum Priester geweiht. Nach seiner Emeritierung am 12. Juni 1991 kehrte er in seine nordspanische Heimatstadt zurück, wo er in einem kirchlichen Seniorenheim verstorben ist. Vor jedem Geburtstag habe der Geistliche gesagt: »Es ist eine Gnade Gottes, für die ich ihm nicht mehr danken kann, als mich ganz in seinen Dienst zu stellen.«

Am 25. November ist der ehemalige Weihbischof in der Erzdiözese Panamá in Panama, Uriah Adolphus Ashley Maclean, Titularbischof von Agbia, im Alter von 76 Jahren nach langer Krankheit gestorben.

Am 26. November ist der emeritierte Bischof von Culiacán in Mexiko, Benjamín Jiménez Hernández, im Alter von 82 Jahren gestorben.

Ebenfalls am 26. November ist der emeritierte Bischof von Barbastro-Monzón in Spanien, Alfonso Milián Sorriba, im Alter von 81 Jahren

Weiter ist am 26. November der emeritierte Bischof von Popokabaka in der Demokratischen Republik Kongo, Louis Nzala Kianza, im Alter von 74 Jahren in Kinshasa gestorben.

Am 28. November ist der emeritierte Erzbischof von Cuiabá in Brasilien, Bonifácio Piccinini, aus dem Orden der Salesianer, im Alter von 91 Jahren gestorben.

Am 30. November ist der emeritierte Bischof von Alajuela in Costa Rica, José Rafael Barquero Arce, im Alter von 89 Jahren gestorben.

Aus dem Vatikan in Kürze

Bei einem Besuch in Saudi-Arabien hat Erzbischof Ivan Jurkovič das Land zum Schutz der individuellen Menschenrechte aufgerufen. Der Ständige Beobachter des Heiligen Stuhls bei den Vereinten Nationen in Genf unterstrich bei einer Veranstaltung der Islamischen Weltliga in Dschidda, dass es keinen Dialog geben könne, wenn nicht zuerst die Menschenwürde respektiert werde. Die wichtigste Konsequenz aus der Würde sei die Gleichheit auch im Blick auf »unverlierbare Rechte«, so der Diplomat am 22. November bei einer Buchvorstellung. Jurkovič unterstrich die Notwendigkeit eines Dialogs zwischen den Religionen. Keine Gesellschaft sei religiös völlig homogen, sagte er in dem stark wahhabitisch geprägten Königreich. Die unterschiedlichen Glaubensrichtungen und Konfessionen seien aufgerufen, sich untereinander zu versöhnen, um damit der Welt ein Beispiel zu geben, sagte er mit einem Zitat seines Gastgebers, des Generalsekretärs der Weltliga, Muhammad bin Abdul Karim Issa.

Zum Internationalen Tag der Gewalt gegen Frauen hat Papst Franziskus mehr Einsatz für die Würde von Frauen gefordert. Noch viel zu oft würden Frauen beleidigt, misshandelt, vergewaltigt, zur Prostitution gezwungen. »Wenn wir eine bessere Welt wollen, die ein Haus des Friedens und nicht Schauplatz für Krieg ist, müssen wir für die Würde jeder Frau viel mehr tun«, forderte der Papst in einem Tweet am 25. November.

Papst Franziskus betet für seinen Landsmann Diego Armando Maradona. Er sei über den Tod der argentinischen Fußball-Legende informiert worden, teilte Vatikansprecher Matteo Bruni am Abend des 25. November Journalisten mit. Franziskus erinnere sich mit Zuneigung an die Begegnungen der vergangenen Jahre und gedenke Maradonas im Gebet, wie er es schon schon angesichts der Nachrichten über seinen Gesundheitszustand getan



L'OSSERVATORE ROMANO Wochenausgabe in deutscher Sprache 50. Jahrgang Herausgeber: Apostolischer Stuhl Verantwortlicher Direktor: Andrea Monda

Redaktion I-00120 Vatikanstadt; Tel.: 00 39/06 69 89 94 30: Internet: http://www.vatican.va: Bilder: Foto-Service und Archiv O.R. Tel.: 00 39/06 69 84 51 47; E-Mail: ordini.photo@spc.va

Verlag: Schwabenverlag AG; Vorstand: Ulrich Peters Vertrieb: Annika Wedde: Anzeigen: Angela Rössel Postfach 42 80; D-73745 Ostfildern; Tel.: (07 11) 44 06-0; Fax: (07 11) 44 06 138: Internet: http://www.schwabenverlag.de; E-Mail: or@schwabenverlag.de Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH Plieninger Straße 150, D-70567 Stuttgart; Jahresabonnement: Deutschland € 98,50; Schweiz sFr. 135,–; restl. Europa € 102,50; Übersee € 129,50. ISSN 0179-7387

Folgende Bankverbindungen gelten für die Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Deutschland: Liga Bank Regensburg; BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE53750903000006486142 Österreich: BAWAG P.S.K.; BIC: OPSKATWW; IBAN: AT476

000000007576654 Schweiz: PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN: CH2809000000800470123

Abonnementgebühren sind erst nach Rechnungserhalt zahlbar. Abbestellungen können nur schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen zum Bezugsjahresende entgegengenommen werden. Bei Anschriftenänderung unserer Leser ist die Post berechtigt, diese an den Verlag weiterzuleiten. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. Januar 2019 gültig. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine GeKultur

Vor 900 Jahren gründete Norbert von Xanten die Prämonstratenser

Einer der größten Orden des Abendlandes

Jubiläum für eine der größten Ordensgemeinschaften der Kirche: Die Prämonstratenser wurden vor 900 Jahren von einem Mann gegründet, der eines Tages fast buchstäblich vom Donner gerührt war.

s war ein dickes Gewitter, das das Leben des Domherrn Norbert komplett umkrempelte. Dem weltlichen Leben durchaus nicht abgeneigt, hatte der adlige Geistliche 1115 bei einem Unwetter sein Bekehrungserlebnis. Geläutert kehrte er von einem Ausritt in das reiche Stift Sankt Viktor in Xanten am Niederrhein zurück. Allein, bei seinen Mitbrüdern, die viele Einkünfte und wenig Verpflichtungen hatten, konnte er sich mit seinen plötzlichen Aufrufen zu geistlicher Umkehr nicht durchsetzen. Doch dieses Scheitern war nur der Anfang zu einer noch größeren Geschichte.

Bald kehrte Norbert mit 35 Jahren seinem bisherigen Leben, seinen Privilegien und seiner üppigen Pfründe den Rücken und lebte fortan als asketischer Buß- und Wanderprediger. Im einfachen Volk kam seine Ansprache gut an. Der kirchlichen Hierarchie war sein unkontrolliertes Wanderdasein dagegen verdächtig, ähnlich wie bei seinem Zeitgenossen Robert d'Arbrissel (um 1045-1116), dem Gründer der Abtei Fontevraud.

Wie dieser wurde auch Norbert eher wider Willen zum Gründer. Im nordfranzösischen Prémontré, auf Fernbesitz der Abtei Prüm, formte er 1120/21, vor 900 Jahren, eine neue geistliche Gemeinschaft Gleichgesinnter: die Keimzelle des Prämonstratenserordens, des schon bald größten Ordens sogenannter regulierter Chorherren.

Begeistert vom neuerwachten Armutsideal, betrachtete Norbert die Lebensweise der traditionellen Chorherren, die Privateigentum und eigene Wohnungen besaßen, als mit dem Ideal der radikalen Nachfolge Christi unvereinbar. Norberts Vision: Wie die Apostel sollen Priester aus einer Gemeinschaft heraus als Seelsorger wirken, nicht vereinzelt. Sein Orden dient dabei vor allem als ein Zusammenschluss selbstständiger Klöster; die oberste Instanz, das Generalkapitel, legt ledig-



lich eine für alle Klöster verbindliche Rahmengesetzgebung fest.

Die Spiritualität der asketisch lebenden Prämonstratenser steht also auf drei Säulen: Priestergemeinschaft, geistliches Ordensleben und engagierte Seelsorge. Zu ihren Hauptaufgaben gehören Predigt, Unterricht und Pfarreiarbeit. Immer mehr Stifte von Chorherren und -frauen in Europa übernahmen Norberts strenge Regel, wurden also »reguliert«, indem ihre Mitglieder Gelübde ablegten.

Für Norbert selbst hielt das Leben noch einen zweiten Bruch bereit. Nicht nur, dass Papst Honorius II. Anfang 1126 die Regel der »Chorherren des heiligen Augustinus nach den Gebräuchen der Kirche von Prémontré« bestätigte. Er zog auch deren Gründer ab und machte ihn überraschend zum Erzbischof von Magdeburg.

Während Norbert offenbar hoffte, damit eines der wichtigsten deutschen Bistümer auf einen Schlag reformieren zu können, kam der Schritt eigentlich bei kaum jemandem sonst gut an. In Magdeburg, wo er angeblich barfuß und in ärmlicher Kleidung einzog, wollten einige Geistliche weder von ihren Besitzungen lassen noch den Zölibat einhalten. Seine Ordensbrüder hingegen sahen ihn als Abtrünnigen, der in die Gebräuche der schlechten Welt zurückgekehrt war.

Neben der Kirchenreform widmete sich Norbert in seinen acht Bischofsjahren vor allem der Slawenmission; er starb im Juni 1134 in Magdeburg. Nach der Reformation in Mitteldeutschland kamen seine Gebeine schließlich ins Kloster Strahov oberhalb von Prag. 1582 wurde er heiliggesprochen.

Durch Hussiten- und Türkenkriege und die Säkularisationen des 18. und 19. Jahrhunderts wurde der Orden fast völlig vernichtet. Heute ist er wieder weltweit mit etwa 1.300 männlichen und weiblichen Mitgliedern und rund 80 selbstständigen Klöstern vertreten, davon die Hälfte in Übersee. Vor allem in Belgien und den Niederlan-



Oben: Der heilige Norbert auf einen Gemälde des flämischen Künstlers Marten Pepijn (1575-1643);

links: Chorgebet im Stift Schlägl, einer Abtei der Prämonstratenser im oberösterreichischen Mühlviertel.

den werden die Prämonstratenser nach ihrem Gründer auch Norbertiner genannt. 65. Generalabt ist seit 2018 der Belgier Jos Wouters.

Der weibliche Zweig sind die Prämonstratenserinnen, der dritte Orden die sogenannten Prämonstratenser-Tertiaren. In Deutschland gibt es derzeit drei Prämonstratenser-Abteien – Duisburg-Hamborn, Windberg in Niederbayern und Speinshart in der Oberpfalz – sowie zwei Priorate: Roggenburg im bayerischen Regierungsbezirk Schwaben und Magdeburg.

An der letzten Wirkungsstätte ihres Ordensgründers, in Magdeburg, wollen die Prämonstratenser aus Duisburg 2021 ihr neues Kloster fertigstellen. Es soll Platz für elf Ordensmänner bieten. Dort sollen dann auch die Europäische Sankt-Norbert-Stiftung, die evangelische Altstadtgemeinde, die evangelisch-reformierte Gemeinde und die katholische Pfarrgemeinde Sankt Augustinus vertreten sein.

Alexander Brüggemann

Internationales Jubiläumsprogramm »900 Jahre Prämonstratenser«

27. November 2020: Heilige Messe zur Eröffnung des Jubiläums in der St. Philip's Priory im südostenglischen Chelmsford mit dem Bischof von Brendwood, Alan Williams, und ökumenischen Gästen.

27. November 2020 bis 28. Februar 2021: Ausstellung (»Kunst und Wort aus der Sammlung des Prämonstratenserordens in Jasov«) in der

Ostslowakischen Galerie in Košice Slowakei).

29. November (erster Adventssonntag): offizielle Eröffnung des 900. Jahrestags von Prémontré im Prager Strahov-Kloster, Tschechien; Öffnung des Norbert-Schreins in Anwesenheit des Deutschen und Böhmischen Zirkars

[Leiter der Verwaltungsbezirke des Ordens].

19./20. Dezember: Eröffnung des Jubiläums in der Abtei Saint Martin in Mondaye im Departement Calvados (Frankreich) mit Generalabt Jos Wouters.

24. Dezember: Pontifikalhochamt im Kloster Jasov, Slowakei, mit dem Apostolischen Nuntius Erzbischof Giacomo Guido Ottonello; Übertragung im slowakischen Fernsehen.

25. Dezember: Weihnachtsfeier in der St. Philip's Priory im südostenglischen Chelmsford.

10. Januar 2021: 900-Jahr-Feier in der Daylesford Abbey, Pennsylvania/USA, mit Generalabt Jos Wouters.

30. Januar: Weihe der neuen Abtei und Kirche St. Michael's in Orange, Kalifornien/USA.

11. Februar (Fest des heiligen Hugo): Feier im Generalatshaus in Rom mit römischen Kontakten (mit Generaloberen anderer Orden, Gemeindevertretern, Kardinälen).

14. März 2021 bis 31. Oktober 2022: Ausstellung im Museum Kloster Jerichow.

1. Mai bis 31. Juli: Ausstellung in der Park-Abtei Leuven (Löwen), Belgien.



2. Mai: Gedenkfeier an die Überführung der Gebeine des heiligen Norbert von Magdeburg nach Prag im Jahr 1626, Strahov-Kloster, Prag.

6. Juni: Uraufführung der Sankt-Norbert-Messe von Joachim Schreiber in der Pfarrkirche von Windberg, Bistum Regensburg, mit dem Apostolischen Nuntius in Deutschland, Erzbischof Nicola Eterovic.

6. Juni: Festgottesdienst in der belgischen Abtei Grimbergen, mit Generalabt Jos Wouters.

10. September: Ausstellung »Mit Bibel und Spaten« im Kulturhistorischen Museum Magdeburg zum Leben und Wirken des Ordens bis in die Gegenwart.

27. November 2021 bis 31. März 2022: Ausstellung im Kloster Strahov in Prag.

Pilgerweg »Via Romea Germanica« jetzt Europäische Kulturroute

Donauwörth. Der Pilgerweg »Via Romea Germanica« hat vom Europarat die Zertifizierung als Europäische Kulturroute erhalten. Das gab am Mittwoch, 4. November, die bayerisch-schwäbische Stadt Donauwörth bekannt. Der historische Weg führt seit dem 10. Jahrhundert von Stade an der Nordsee auch quer durch den Landkreis Donau-Ries, vorbei an den Städten Nördlingen, Harburg und Donauwörth, über Österreich ins italienische Rom. Neben dem »Jakobusweg«, dem »Sankt Olafsweg«, der »Via Francigena« und dem »Martinusweg« gebe es damit nun einen weiteren europäischen Pilgerweg.

Die Wiederbelebung des uralten Pilgerwegs, der von Abt Albert von Stade in seinen Reiseaufzeichnungen von 1237 zurückgelegt wurde und in seinen Aufzeichnungen, den »Annales Stadenses«, beschrieben wird, sei getragen von dem gemeinsamen Wunsch, eine Brücke in Europa über die Grenzen hinweg zu schlagen. Die Europäi-

sche Vereinigung der »Via Romea Germanica« (EAVRG) mit ihren nationalen Fördervereinen in Deutschland, Österreich und Italien arbeite dafür seit zehn Jahren mit Kommunen, Regionen und öffentlichen Einrichtungen zusammen. Ziel sei es, einen »entschleunigten, nachhaltigen und respektvollen spirituellen Tourismus« zu fördern.

In 121 Etappen soll 2021 eine Pilgerwanderung von Stade nach Rom nachgeholt werden, die in diesem Jahr aufgrund der Pandemie entfiel, wie es heißt. Unter dem Motto »Pilger öffnen Horizonte« wollten die Initiatoren damit einen Beitrag zum interkulturellen und interreligiösen Dialog in Europa leisten. Norwegische Pilger planten, an der Tour genauso teilzunehmen wie solche aus Deutschland, Österreich und Italien. Der Start sei für 21. Juni in Stade geplant.

Der Pilgerweg führt unter anderem durch die Heide bis Celle, dann durch Ostfalen und über den Harz und Thüringen an der Rhön entlang, durch das Fränki-

sche Weinland und über Schweinfurt sowie Würzburg. Weiter im Süden geht es über den Pfaffenwinkel und das Werdenfelser Land nach Innsbruck zum Brenner-Pass. Durch Südtirol geht der Weg gen Trient, Padua, Ravenna und Arezzo bis nach Rom.



6

Interview mit dem anglikanischen Erzbischof von Canterbury, Justin Welby

Die Botschaft der Hoffnung leben

Am 13. November 2019 hat Papst Franziskus den Erzbischof von Canterbury, Justin Welby, im Vatikan empfangen. Ein Jahr später und einen Monat nach der Veröffentlichung der Enzyklika »Fratelli tutti« spricht der Erzbischof mit dem Osservatore Romano und Vatican News über aktuelle Themen und den Beitrag der Christen. Die Fragen stellte Alessandro Gisotti.

Euer Gnaden, Sie sind vor etwa einem Jahr von Papst Franziskus im Vatikan empfangen worden. Seitdem hat sich die Welt auch durch die Pandemie verändert. Was können christliche Führungspersönlichkeiten wie Sie und der Papst tun, um in einer weltweit von Angst und Leid geprägten Zeit Hoffnung zu wecken?

Grundsätzlich liegt unsere Hoffnung in Jesus Christus, der »derselbe ist gestern und heute und in Ewigkeit« (*Hebr* 13,8). Während die Welt sich verändern kann, bleibt die Liebe Gottes in Jesus Christus unveränderlich. »Das Erbarmen des Herrn ist nicht zu Ende« (*Klgl* 3,22). Die Aufgabe derer, die die Kirche führen, ist es, in diesen schwierigen Zeiten Zeugnis von der Hoffnung zu geben. Jesus ist nicht gekommen, Hoffnung in eine Welt zu bringen, in der alles gut lief, sondern in eine zerbrechliche und zerbrochene Welt, eine Welt voll schwacher, verletzter, sündiger Menschen. Und Jesus sagt uns, was wir tun sollen: »Fürchtet euch nicht!« Er ist unsere Hoffnung.

Christen sind berufen, Menschen der Hoffnung zu sein, was sich zeigen soll in der Art und Weise, wie sie als Gemeinschaft zusammenleben. Die Botschaft der Hoffnung auf Christus blickt weiter als auf das Hier und Heute; sie blickt auf das, was kommen wird, auf die Ewigkeit und die Verheißung ewigen Lebens. Das menschliche Leben ist zerbrechlich, und die Ausbreitung von Krankheit und Tod machen uns das auf jähe und dramatische Weise klar. Doch das ewige Leben ist genau das: ewig. Gott beruft uns dazu, darauf hinzuarbeiten, dass das irdische Leben besser das himmlische Leben widerspiegelt, weil das eine zum anderen hinführt. Indem wir dem Beispiel Jesu und seiner Lehre, den Nächsten zu lieben, folgen, können wir dazu beitragen. Wenn wir unseren Glauben an Christus leben und die Wehrlosen, Armen und Ausgegrenzten in den Mittelpunkt stellen, dann leben wir die Botschaft der Hoffnung.

Während der aktuellen Pandemie wurde die Enzyklika von Papst Franziskus veröffentlicht. Was ist Ihnen aufgefallen an der Botschaft, die der Papst mit diesem auf Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft konzentrierten Dokument vermitteln möchte?

Fratelli tutti ist ein sehr eindringliches Dokument und schlägt eine systematische, anspruchsvolle und mutige Vision für eine bessere zukünftige Welt vor. Es ist zur Gänze auf die Christologie gegründet, Christus im Mittelpunkt. Es ist auch ein Schreiben, das sich ernsthaft mit der Weite und Komplexität der Menschheit auseinandersetzt. Die Bezugnahmen des Papstes auf seine Begegnungen mit Persönlichkeiten wie dem Ökumenischen Patriarchen und dem Großimam, die Inspiration durch Mahatma Gandhi, die Verweise auf Martin Luther King Jr. und Erzbischof Desmond Tutu zeigen, dass seine Sicht nicht nur für die katholische Kirche gedacht ist, sondern für die gesamte Menschheit. Das ist einer der Gründe, warum seine Sicht sowohl anspruchsvoll als auch überzeugend ist.

Dem Papst liegen alle Aspekte des menschlichen Lebens am Herzen, von der Einzelperson bis hin zu den multinationalen Unternehmen, von der Familie bis zur Welt des Handels, der Industrie und der Politik. Er erklärt die Doppelgefahr des »Kommunitarismus« und des Individualismus, der »Skylla und Charybdis« der Politik und der Philosophie. Beide führen zur Tyrannei oder zur Anarchie. In seinen Kontakten mit Menschen wie dem Großimam, den auch ich kenne,

zeigt er, dass es im interreligiösen oder kulturellen Konflikt keine Unausweichlichkeit gibt. Der »Kampf der Kulturen« ist eine Vorstellung, die die Wirklichkeit der Geburt Christi, seines Lebens, Todes, seiner Auferstehung und Himmelfahrt ignoriert, die das Universum verwandeln kann: eine Verwandlung, die es ermöglicht, dass das schöpferische Wirken des Vaters durch den Sohn sich in der Kraft des Heiligen Geistes fortsetzt und das Reich Gottes sichtbar werden lässt.

»Fratelli tutti« schließt mit einem ökumenischen Gebet. Welchen Beitrag kann die ökumenische Bewegung zum Aufbau einer besseren Zukunft leisten, in einer gespaltenen, von Kriegen und Terrorakten erschütterten Welt, wie die, die kürzlich in Europa geschehen sind?

Ein Problem, das viele Christen betrifft, ist die Vorstellung, dass ihre Kirche die einzige christliche Institution ist, die es gibt, oder wenn sie die Existenz anderer Christen anerkennen, dann denken sie, dass diese generell Unrecht haben. Zuweilen gilt das für die Anglikaner, aber auch für andere. Wenn wir auf die christlichen Brüder und Schwestern blicken, von denen wir aufgrund eines historischen Ereignisses oder aufgrund von Lehrstreitigkeiten getrennt sind, dann sehen wir wirklich Menschen, die Christus gehören, andere Pilger auf dem Weg, von Gott geliebte Menschen, denen er dient und von denen wir lernen können. In einem englischen Hymnus heißt es: »In Christus gibt es weder Osten noch Westen, Norden oder Süden. / Nur eine große Liebe, innen und außen./ Wahrhaftige Herzen, manche taub, manche blind, / singen überall diese eine Melodie, die verlorene Seelen nicht finden können. / Reicht euch die Hände und glaubt. / Welcher Rasse auch immer ihr sein mögt: Wer meinem Vater dient und dem Sohn, gehört gewisslich zu mir« (Hymnus von John Oxenham, 1908).

Menschen haben die Neigung, Barrieren zu errichten und das Territorium einzugrenzen. Das geschieht in der Kirche und auch im politischen Bereich. Grenzen implizieren Unterschiede, und manchmal verfestigen sie sie auch fälschlichlicherweise. Was die ökumenische Bewegung getan hat und weiterhin tut, das ist, jene Grenzen nach und nach in Frage zu stellen. Ab und zu gibt es einen wichtigeren Fortschritt, wie wir das bei der *Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre* von katholischer und lutherischer Seite gesehen haben, der jetzt Anglikaner, Methodisten und Reformierte zugestimmt haben. Ab und zu wird das Grenzgebiet geöffnet und die Grenze wird durchlässig.

Eine der realen und sichtbaren Erfolge der ökumenischen Bewegung ist, dass auf persönlicher Ebene über die konfessionellen Unterchiede hinwegreichende vertrauensvolle und freundschaftliche Beziehungen geknüpft wurden. Die Barrieren wurden von der Freundschaft (oder der »Geschwisterlichkeit«) beseitigt. Ich lebe tagtäglich in einer ökumenischen Gemeinschaft, denn fast seit Beginn meiner Anwesenheit im Lambeth Palace wohnt dort eine Gruppe der Gemeinschaft »Chemin Neuf« mit uns zusammen. Im Lauf der Jahre waren unter ihnen Katholiken, Anglikaner und Lutheraner. Ich habe einen katholischen geistlichen Begleiter, mit dem ich kürzlich am Vorwort für eine französische Ausgabe von Fratelli tutti zusammengearbeitet habe. In all diesen Beziehungen ist der andere kein Fremder, sondern vielmehr ein Gefährte auf dem Pilgerweg, ein Freund, eine Schwester oder ein Bruder.

In einem Brief an die britische Nation haben Sie vor Kurzem geschrieben, dass es drei Antworten auf die Fragen gibt, die die Pandemie uns allen gestellt hat: ruhig bleiben, mutig sein, Mitleid haben. Warum haben Sie gerade diese drei Aspekte hervorgehoben?

In einem verborgenen Feind gibt es etwas, das Angst auslöst. Aber die Angst besiegt man nicht durch Panik, sondern so vergrößert man sie eher Erzbischof Welby
ist ein gern
gesehener Gast.
Auch er schätzt
seine Freundschaft zu Papst
Franziskus sehr,
wie er im
Interview sagt.



noch. Die Ruhe dagegen gibt uns den Raum, Bilanz zu ziehen und überlegt zu handeln. Sie verweist auf das hebräische Wort »Shalom« und erinnert an die »völlige Stille« nach der Stillung des Seesturms durch Jesus in Matthäus 8,26. Die fehlende Ruhe in den Herzen der Jünger führte zu einem Tadel durch Jesus. Aber wir müssen mutig sein. In der Zeit des Lockdown gab es viele Schlagzeilen in den Zeitungen darüber, dass die Kirchen geschlossen waren. Vielleicht waren die Gebäude geschlossen und das sakramentale Leben der Kirche war beeinträchtigt, aber die Kirche war offen: Christen aller Konfessionen haben sich bemüht, anderen zu helfen, ihren Nachbarn und anderen Bedürftigen. Es ist klar, dass wir angesichts einer Corona-Pandemie alle betroffen

Papst Franziskus hat in diesem Jahr mehrfach wiederholt, dass wir aus dieser Krise nur herausfinden werden, wenn wir uns umeinander kümmern und anerkennen, dass wir alle im selben Boot sitzen. Doch wir sehen in Europa, und nicht nur in Europa, dass Populismus und Nationalismus an Boden gewinnen. Was ist die christliche Antwort auf diesen Egoismus, der genährt wird von der Angst, die wir erleben?

Auch ich habe gesagt, dass wir im selben Boot sitzen (oder wenn wir in unterschiedlichen Booten sitzen, dann befinden wir uns auf demselben Meer und haben denselben Sturm zu bewältigen) und dass wir uns um uns selbst und unsere Gemeinschaften kümmern müssen, indem wir Kraft und Mut voneinander schöpfen und den Weg gemeinsam gehen. Die Angst lässt uns Barrieren errichten, von denen ich vorhin gesprochen habe. Je mehr die Menschen in der Angst gefangen sind und je mehr diese Ängste von den politischen Führungen benutzt oder manipuliert werden, desto mehr ist die Kirche aufgerufen, etwas anderes zu zeigen: Aufnahmebereitschaft, Dienen und Liebe.

In der gesamten Enzyklika *Fratelli tutti* verknüpft Papst Franziskus Individuum und Gesellschaft, wobei er die Extremformen auf beiden Seiten zurückweist und ihre wechselseitige Abhängigkeit hervorhebt. Der anglikanische Priester und Dichter des 17. Jahrhunderts John Donne hat geschrieben, dass »niemand eine Insel und in sich ganz« ist. Jeder Mensch ist mit anderen verbunden, und wenn einer leidet, dann leiden andere mit ihm. Der Heilige Vater zeigt in der ganzen Enzyklika, dass dies heute genauso gilt wie vor 400 Jahren und in der ganzen Geschichte der Menschen.

In der Enzyklika gibt es ein sehr eindringliches Kapitel, das das Gleichnis des barmherzigen Samariters analysiert. Der barmherzige Samariter hat Nationalismus und Vorurteile durch bedingungslose Liebe überwunden. In dieser liebevollen, fürsorglichen Beziehung gab es nicht einen Juden und einen Samariter, sondern zwei menschliche Wesen, einen in Not und einen, der dieser Not Abhilfe schafft. Die christliche Antwort auf den Egoismus ist die Liebe, eine Botschaft, die das gesamte Schreiben Seiner Heiligkeit durchzieht.

Sie haben in einem Interview gesagt, dass Sie jeden Tag für den britischen Premierminister Boris Johnson beten. In einer heiligen Messe in Santa Marta hat der Papst zum Gebet für führende Politiker aufgerufen, die in dieser Zeit schwierige Entscheidungen zu treffen haben. Welche Rolle spielt Ihrer Meinung nach heute in einer immer stärker säkularisierten Welt das Gebet oder auch die Beziehung zu Gott?

Ich bete täglich für den Premierminister und für alle anderen, die jeden Tag fast unmögliche politische Entscheidungen treffen müssen. In jenem Interview hatte ich laut einigen Schlagzeilen in den sozialen Medien »zugegeben«, dass ich für den Premierminister bete. Ich gebe das nicht zu, als wäre es ein schuldbeladenes Geheimnis. Es ist meine Pflicht, und es ist etwas, das ich bereitwillig und gern für ihn und für andere tue.

Das Gebet ist das Lebenselixier unserer Beziehung zu Gott. Das Gebet ist schön, intim und immer überraschend. Gebet ist die Teilhabe an Schöpfung und Neuschöpfung, im Gebet verändern wir uns, und es verändert die Welt. Aber wenn wir sehen wollen, dass die Dinge sich ändern, dann beginnen wir beim Gebet, nicht indem wir eine Aufzählung von Bitten in den Himmel schicken, sondern indem wir Gott erlauben, uns zu verändern, uns Christus ähnlicher zu machen.

Frieden, Ökologie, soziale Gerechtigkeit gehören zu den Themen, die Ihnen und Papst Franziskus am Herzen liegen und für die Sie sich einsetzen. Was erhoffen Sie sich für die Zukunft von Ihrer Verbindung zum Papst, mit dem Sie bereits häufig zusammengetroffen sind und mit dem Sie den Wunsch teilen, gemeinsam den Südsudan zu besuchen, was Sie im Anschluss an die Begegnung mit den führenden südsudanesischen Politikern im April 2019 in Santa Marta zum Ausdruck gebracht haben?

Ich schätze meine Freundschaft mit Papst Franziskus sehr. Wir haben unseren Dienst beinahe gleichzeitig begonnen und wir teilen viele gemeinsame Sorgen. Für uns beide sind Frieden und Versöhnung grundlegend. Der Einkehrtag mit den verschiedenen führenden Politikern des Südsudan, an dem der Heilige Vater und ich teilgenommen haben, gehört bis heute zu den intensivsten Erfahrungen meines Lebens. Gemeinsam in den Südsudan reisen zu können, bleibt eine konkrete Hoffnung. Bisher war es nicht möglich, aber die Kirchen, die katholische, anglikanische und presbyterianische, haben sich im Südsudan und auf internationaler Ebene weiter für den Frieden und für eine gerechte und dauerhafte Zukunft für jenes Land eingesetzt. Wenn es wieder erlaubt sein wird zu reisen, dann hoffe ich, dass es im Friedensprozess des Südsudan solche Fortschritte gegeben haben wird, dass es möglich sein wird, dass wir uns dorthin begeben, um das zu feiern und zu einer Vertiefung des Friedens und des Wachstums in der Gesellschaft zu

Am Ende einer meiner Begegnungen mit dem Papst hat er mir gesagt, dass er sich an die »drei P« erinnert: »prayer, peace and poverty« (Gebet, Frieden und Armut). Ich hoffe, dass diese »drei P« unsere Freundschaft weiter prägen und uns vereinen werden: das Gebet füreinander und für die Welt, der Einsatz für Frieden und Versöhnung sowie das Bemühen, das Leben der Armen zu verbessern.

Konsistorium für die Kreierung neuer Kardinäle

Jesus ist der Sinn unseres Lebens und Dienstes

Predigt von Papst Franziskus am 28. November

Im Rahmen eines feierlichen Konsistoriums hat Papst Franziskus 13 Geistlichen die Kardinalswürde verliehen. Zwei von ihnen, die Bischöfe Cornelius Sim aus Brunei und Jose Fuerte Advincula von den Philippinen, konnten pandemiebedingt nicht nach Rom reisen, nahmen aber per Videoschaltung an der Feier im Petersdom teil. Zum Schutz vor Ansteckungen war die Teilnehmerzahl auf insgesamt 100 begrenzt worden. In seiner Predigt mahnte der Heilige Vater die neuen Würdenträger, sich in der Nachfolge Christi auf einen Weg zu begeben, der durch Leiden, Tod, aber auch Auferstehung geprägt sei. Er sagte:

Jesus und die Jünger befanden sich auf dem Weg, sie waren unterwegs. *Der Weg* ist der Schauplatz für die vom Evangelisten Markus beschriebene Szene. Und er ist das Umfeld, in dem sich das Unterwegssein der Kirche immer abspielt: der Weg des Lebens, der Geschichte, die in dem Maß Heilsgeschichte ist, in dem sie *mit Christus* erfolgt und sich an seinem Ostergeheimnis ausrichtet. Jerusalem liegt immer vor uns. Kreuz und Auferstehung gehören zu unserer Geschichte, sie sind Teil unseres Heute, aber sie sind immer auch das Ziel unseres Unterwegsseins.

Dieses Wort des Evangeliums hat die Konsistorien zur Kreierung neuer Kardinäle schon oft begleitet. Es ist nicht nur ein »Hintergrund«, sondern ein »Wegweiser« für uns, die wir heute gemeinsam mit Jesus auf dem Weg sind, der uns auf dem Weg vorausgeht. Er ist die Stärke und der Sinn unseres Lebens und unseres Dienstes.

Deshalb, liebe Brüder, müssen wir heute an diesem Wort Maß nehmen.

Der Weg des Sohnes Gottes

Markus hebt hervor, dass die Jünger sich auf dem Weg »wunderten«; sie »hatten Angst« (10,32). Aber warum? Weil sie wussten, was sie in Jerusalem erwartete; sie ahnten es, ja, sie wussten es, denn Jesus hatte bereits mehrmals offen zu ihnen darüber gesprochen. Der Herr kennt die Gemütslage derer, die ihm nachfolgen, und das lässt ihn nicht gleichgültig. Jesus lässt seine Freunde niemals im Stich; er vernachlässigt sie nie. Auch wenn er seinen Weg geradeaus zu gehen scheint, so tut er es immer für uns. Alles, was er tut, tut er für uns, um unseres Heiles willen. Und im vorliegenden Fall der Zwölf tut er es, um sie auf die Prüfung vorzubereiten, damit sie jetzt bei ihm sein können und vor allem dann, wenn er nicht mehr unter ihnen sein



wird. Damit sie immer *mit ihm auf seinem Weg* gehen mögen.

Da er weiß, dass die Herzen der Jünger beunruhigt sind, ruft Jesus die Zwölf beiseite und sagt ihnen »wieder«, »was ihm bevorstand« (V. 32). Wir haben es gehört: Es ist die dritte Ankündigung seines

Leidens, seines Todes und seiner Auferstehung. Dies ist der *Weg des Sohnes Gottes*. Der Weg des *Gottesknechts*. Jesus *identifiziert sich* mit diesem Weg so sehr, dass er selbst dieser Weg *ist.* »Ich bin der Weg« (*Joh* 14,6). *Dieser* Weg und kein anderer

Kreuz und Auferstehung

Und an diesem Punkt geschieht die »Wendung«, die Bewegung in die Situation bringt und es Jesus erlaubt, Jakobus und Johannes - in Wirklichkeit aber allen Aposteln und auch uns allen die Bestimmung zu offenbaren, die sie erwartet. Stellen wir uns die Szene vor: Nachdem Jesus erneut erklärt hat, was mit ihm in Jerusalem geschehen muss, schaut er den Zwölf ins Gesicht, er starrt ihnen in die Augen, als wolle er sagen: »Ist das klar?« Dann setzt er den Weg an der Spitze der Gruppe wieder fort. Und zwei trennen sich von der Gruppe, Jakobus und Johannes. Sie treten an Jesus heran und sagen ihm ihren Wunsch: »Lass in deiner Herrlichkeit einen von uns rechts und den andern links neben dir sitzen!« (V. 37). Und dies ist ein anderer Weg. Das ist nicht der Weg Jesu, es ist ein anderer. Es ist der Weg derer, die, vielleicht ohne sich dessen überhaupt bewusst zu sein, den Herrn »benutzten«, um sich selbst zu fördern; derer, die - wie der heilige Paulus sagt -»ihren Vorteil« suchen und »nicht, was Jesu Christi ist« (Phil 2,21). Dazu gibt es vom heiligen Augustinus jene wunderbare Predigt über die Hirten (Sermo 46), und es tut uns immer wieder gut, sie in der Lesehore stets neu zu lesen.

Nachdem Jesus Jakobus und Johannes angehört hat, regt er sich nicht auf, ärgert er sich

Die Ankündigung des Leidens, des Todes und der Auferstehung (Mk 10,32-45) ist ein heilsames Wort für die Kirche aller Zeiten.

Auch wir, Papst und Kardinäle, müssen uns immer an dieser Wahrheit messen. Das ist schmerzlich, aber es heilt, befreit und bekehrt uns. #Konsistorium.

Tweet von Papst Franziskus

nicht. Seine Geduld ist wirklich unendlich. Auch mit uns war und ist er geduldig und er wird es auch weiterhin sein. Und er antwortet: »Ihr wisst nicht, um was ihr bittet« (V. 38). Er entschuldigt sie in gewisser Weise, aber gleichzeitig beschuldigt er sie: »Ihr merkt gar nicht, dass ihr *abseits des Weges* geht.« Tatsächlich sind es unmittelbar danach die anderen zehn Apostel, die mit ihrer empörten Reaktion auf die Söhne des Zebedäus zeigen, wie sehr *alle* der Versuchung unterliegen, *abseits des Weges* zu gehen.

Liebe Brüder, wir alle lieben Jesus, wir alle wollen ihm nachfolgen, aber wir müssen immer wachsam sein, um *auf seinem Weg* zu bleiben. Denn mit unseren Füßen, physisch können wir bei ihm sein, während unsere Herzen weit weg sein und uns *abseits des Weges* führen können. Denken wir an die vielfältigen Verfallserscheinungen im Leben von Geistlichen. So kann zum Beispiel das Purpurrot des Kardinalsgewandes, das für die Farbe des Blutes steht, für den weltlichen Geist zu einer eminenten Auszeichnung werden. Und dann wirst du kein Hirte mehr sein, der nahe am Volk ist, du wirst dich nur noch als »Eminenz« fühlen. Und wenn du solches verspürst, bist du vom Weg abgekommen.

In dieser Erzählung des Evangeliums fällt immer wieder der scharfe Kontrast zwischen Jesus und den Jüngern auf. Jesus weiß um ihn, er kennt und erträgt ihn. Aber der Kontrast bleibt: er auf dem Weg, sie abseits des Weges. Zwei unvereinbare Wege. Tatsächlich kann nur der Herr seine Freunde retten, die orientierungslos sind und Gefahr laufen, verloren zu gehen, nur sein Kreuz und seine Auferstehung.

Für sie, wie auch für alle, geht er nach Jerusalem hinauf. Für sie und für alle wird er seinen Leib brechen und sein Blut vergießen. Für sie und für alle wird er von den Toten auferstehen, und durch die Gabe des Geistes wird er ihnen vergeben und sie verwandeln. Er wird sie endlich auf seinen Weg führen.

Der heilige Markus – wie auch Matthäus und Lukas – hat diese Erzählung in sein Evangelium aufgenommen, weil sie ein heilbringendes Wort ist, ein Wort, das die Kirche zu allen Zeiten braucht. Auch wenn darin die Zwölf eine schlechte Figur machen, ist dieser Text in den Schriftkanon eingegangen, weil er die Wahrheit über Jesus und über uns erkennen lässt. Es ist auch für uns heute ein heilbringendes Wort. Auch wir – Papst und Kardinäle – müssen uns immer in diesem Wort der Wahrheit widerspiegeln. Es ist ein scharfes Schwert, es schneidet uns, es ist schmerzlich, aber gleichzeitig heilt, befreit, bekehrt es uns. Bekehrung ist genau das: von abseits des Weges zurück auf den Weg Gottes zu gehen.

Möge der Heilige Geist uns heute und immer diese Gnade schenken.



Vatikanstadt. Die von Papst Franziskus neu ernannten Kardinäle haben dem emeritierten Papst Benedikt XVI. unmittelbar nach dem feierlichen Konsistorium im Petersdom einen Besuch abgestattet. Wie der Direktor des Presseamtes des Heiligen Stuhls, Matteo Bruni, mitteilte, begleitete Papst Franziskus die elf in Rom anwesenden neuen Purpurträger in das Kloster »Mater ecclesiae« in den Vatikanischen Gärten, wo sein Vorgänger wohnt. Dort stellten sich die neuen Kardinäle einzeln dem emeritierten Papst vor. Benedikt XVI. bekundete seine Freude über den Besuch und erteilte nach dem gemeinsamen Gesang des »Salve Regina« den Anwesenden seinen Segen.

Titelkirchen und Diakonien für die neuen Kardinäle

Papst Franziskus hat den neuen Kardinälen beim Konsistorium am 28. November ihre Titelkirche bzw. Diakonie zugewiesen.

Kardinal Mario GRECH	Diakonie	Santi Cosma e Damiano
Kardinal Marcello SEMERARO	Diakonie	Santa Maria in Domnica
Kardinal Antoine KAMBANDA	Titelkirche	San Sisto
Kardinal Wilton Daniel GREGORY	Titelkirche	Immacolata Concezione di Maria a Grottarossa
Kardinal Jose F. ADVINCULA	Titelkirche	San Vigilio
Kardinal Celestino AÓS BRACO OFMCap	Titelkirche	Santi Nereo ed Achilleo
Kardinal Cornelius SIM	Titelkirche	San Giuda Taddeo Apostolo
Kardinal Augusto Paolo LOJUDICE	Titelkirche	Santa Maria del Buon Consiglio
Kardinal Mauro GAMBETTI OFMConv	Diakonie	Santissimo Nome di Maria al Foro Traiano
Kardinal Felipe ARIZMENDI ESQUIVEL	Titelkirche	San Luigi Maria Grignion de Montfort
Kardinal Silvano Maria TOMASI CS	Diakonie	San Nicola in Carcere
Kardinal Raniero CANTALAMESSA OFMCap	Diakonie	Sant'Apollinare alle Terme Neroniane-Alessandrine
Kardinal Enrico FEROCI	Diakonie	Santa Maria del Divino Amore a Castel di Leva

Heilige Messe mit den neuen Kardinälen im Petersdom

Christus durch Taten der Liebe entgegengehen

Predigt von Papst Franziskus am 29. November

Mit den von ihm am Samstag neu ernanten Kardinälen hat Papst Franziskus am ersten Adventsonntag im Petersdom die heilige Messe gefeiert. Dabei rief er die Gläubigen dazu auf, Gott nahe an sich heranzulassen und für seine Gegenwart wachsam zu sein. Nähe und Wachsamkeit seien »zwei Schlüsselbegriffe für die Adventszeit«. Die erste Botschaft des Advents sei es, Gottes Nähe zu erkennen und ihm zu sagen: »Komm noch näher!« Im Folgenden der Wortlaut der Predigt:

8

Die heutigen Lesungen schlagen uns zwei Schlüsselbegriffe für die Adventszeit vor: *Nähe und Wachsamkeit*. Die Nähe Gottes und die Wachsamkeit unsererseits: Während der Prophet Jesaja sagt, dass Gott uns nahe ist, ermahnt uns Jesus, in Erwartung auf ihn zu wachen.

Nähe. Gleich zu Beginn redet Jesaja Gott mit »du« an: »Du bist doch unser Vater!« (63,16). Und er fährt fort: »Seit Urzeiten hat man nicht vernommen, hat man nicht gehört; kein Auge hat je einen Gott außer dir gesehen, der an dem handelt, der auf ihn harrt« (64,3). Es kommen einem die Worte aus Deuteronomium in den Sinn: Wer, »wie der Herr, unser Gott, ist uns nah, wo immer wir ihn anrufen?« (4,7). Der Advent ist die Zeit, in der wir uns die Nähe Gottes ins Gedächtnis rufen, der zu uns hinabgestiegen ist. Aber der Prophet geht weiter und bittet Gott darum, sich noch mehr zu nähern: »Hättest du doch den Himmel zerrissen und wärest herabgestiegen!« (Jes 63,19). Auch wir haben im Psalm darum gebetet: »Richte uns wieder auf, o Gott, lass dein Angesicht leuchten, dann sind wir gerettet« (vgl. Ps 79,15.3). »O Gott, komm mir zu Hilfe« ist oftmals der Beginn unseres Gebets: Der erste Schritt des Glaubens ist es, dem Herrn zu sagen, dass wir seiner bedürfen, seiner Nähe.

Das Gebet gibt dem Leben Sauerstoff:
So wie man nicht leben kann, ohne zu atmen,
so kann man kein Christ sein, ohne zu beten.
Und es bedarf so sehr der Christen,
die wachen für den, der schläft;
von Anbetern, von Fürbittern, die Tag und Nacht
die Finsternis unserer Geschichte vor Jesus,
das Licht der Welt, tragen.
Es braucht Menschen, die anbeten.

Es ist auch die erste Botschaft des Advents und des Kirchenjahres, Gottes Nähe zu erkennen und ihm zu sagen: »Komm noch näher!« Er will nahe zu uns kommen, doch er bietet sich an, er drängt sich nicht auf. An uns liegt es, darin nicht müde zu werden, ihm zu sagen: »Komm!« An uns ist es, dieses Gebet des Advents zu sprechen: »Komm!« Jesus, so erinnert uns der Advent, ist zu uns gekommen und wird wiederkommen am Ende der Zeiten. Aber, so fragen wir uns, wozu dient dieses Kommen, wenn er nicht heute in unser Leben kommt? Laden wir ihn ein. Machen wir uns die für den Advent charakteristische Anrufung zu eigen: »Komm, Herr Jesus« (Offb 22,20). Mit dieser Anrufung endet die Offenbarung des Johannes: »Komm, Herr Jesus!« Wir können sie zu Beginn jedes Tages aussprechen und sie oft wiederholen, vor den Zusammenkünften, vor dem Studium, vor der Arbeit und vor den zu treffenden Entscheidungen, in den wichtigsten Augenblicken und in denen der Prüfung: Komm, Herr Jesus. Das ist ein kurzes Gebet, es kommt aber von Herzen. Beten wir es in dieser Adventszeit, wiederholen wir es: »Komm, Herr Jesus!«

Wenn wir seine Nähe anrufen, werden wir so unsere *Wachsamkeit* einüben. Das *Markusevangelium* hat uns heute den Schluss der Abschiedsrede Jesu vorgelegt, der sich in einem einzigen Wort verdichtet: »Wachet!« Der Herr wiederholt es viermal in fünf Versen (vgl. *Mk* 13,33-35.37). Es ist wichtig, wachsam zu bleiben, weil es ein Lebensfehler ist, sich in tausend Dingen zu verlieren und dabei Gott nicht zu bemerken. Der heilige Augustinus sagte: »*Timeo Iesum transeuntem*« (*Sermones*, 88,14,13), »ich fürchte, dass



Jesus vorüberzieht und ich es nicht bemerke«. Von unseren Interessen angezogen – und das spüren wir jeden Tag – und von so vielen Eitelkeiten zerstreut, laufen wir Gefahr, das Wesentliche zu verlieren. Daher wiederholt der Herr heute »allen: wachet!« (*Mk* 13,37). Wachet, seid aufmerksam!

Aber wenn wir wachen müssen, so heißt dies, dass wir uns in der Nacht befinden. Ja, wir leben nicht am Tag, sondern bei Dunkelheit und unter Mühen in der Erwartung des Tages. Der Tag wird kommen, an dem wir mit dem Herrn sein werden. Er wird kommen, verlieren wir nicht den Mut: Die Nacht wird vorübergehen und der Herr wird sich erheben; der am Kreuz für uns gestor-

ben ist, wird uns richten. Wachen bedeutet, dies zu erwarten, sich nicht von der Entmutigung übermannen zu lassen, und das heißt, in der Hoffnung zu leben. Wie wir vor unserer Geburt von denen, die uns lieben, erwartet wurden, so werden wir jetzt von der Liebe in Per-

son erwartet. Und wenn wir im Himmel erwartet werden, warum sollen wir dann in irdischen Ansinnen leben? Warum uns für etwas Geld, Ruhm, Erfolg abmühen, alles Dinge, die vorübergehen? Warum damit Zeit verlieren, uns über die Nacht zu beklagen, wo uns doch das Licht des Tages erwartet? Warum irgendwelche »Förderer« suchen, um befördert zu werden und aufzusteigen, um in der Karriere voranzukommen? Alles vergeht. Wachet, sagt der Herr.

Wach zu bleiben ist nicht einfach, ja, es ist sehr schwierig: nachts ist man natürlicherweise geneigt zu schlafen. Den Jüngern Jesu gelang es nicht, wach zu bleiben. Dabei hatte der Herrihnen gesagt, »am Abend oder um Mitternacht, ob beim Hahnenschrei oder erst am Morgen« zu wachen (vgl. V. 35). Gerade zu diesen Stunden waren sie nicht wachsam: abends, während des Letzten Abendmahls, verrieten sie Jesus; nachts schliefen sie ein; beim Hahnenschrei verleugneten sie ihn; am Morgen ließen sie ihn zum Tode verurteilen. Sie hatten nicht gewacht. Sie waren eingeschlummert. Aber auch uns kann die gleiche Schlaffheit befallen. Es gibt einen gefährlichen Schlaf: den Schlaf der Mittelmäßigkeit. Er kommt,

wenn wir die erste Liebe vergessen und aus Gewohnheit weitermachen und dabei nur auf ein ruhiges Leben achten. Aber ohne Ausbrüche der Liebe zu Gott, ohne seine Neuheit zu erwarten, wird man mittelmäßig, lau, weltlich. Und dies zerfrisst den Glauben, weil der

Glaube das Gegenteil von Mittelmäßigkeit ist: Er ist brennende Sehnsucht nach Gott; er ist beständiger Wagemut sich zu bekehren; er ist Mut zum Lieben; er bedeutet, immer fortzuschreiten. Der Glaube ist nicht Wasser, das löscht; er ist Feuer, das brennt; er ist kein Beruhigungsmittel für den, der gestresst ist; er ist eine Liebesgeschichte für den Verliebten! Daher verabscheut Jesus die Lauheit mehr als alles andere (vgl. *Offb* 3,16). Es ist deutlich, dass Gott die Lauen nicht schätzt.

Gott, uns nahe zu sein; deshalb befreit es von der Einsamkeit und gibt Hoffnung. Das Gebet gibt dem Leben Sauerstoff: So wie man nicht leben kann, ohne zu atmen, so kann man kein Christ sein, ohne zu beten. Und es bedarf so sehr der Christen, die wachen für den, der schläft; von Anbetern, von Fürbittern, die Tag und Nacht die Finsternis unserer Geschichte vor Jesus, das Licht der Welt, tragen. Es braucht Menschen, die anbeten. Wir haben ein wenig den Bezug zur Anbetung verloren, dazu, im Schweigen vor dem Herrn zu sein und ihn anzubeten. Das ist die Mittelmäßigkeit, die Lauheit.

Es gibt sodann einen zweiten inneren Schlaf: den Schlaf der Gleichgültigkeit. Wer gleichgültig ist, sieht alles gleich, wie in der Nacht, und er kümmert sich nicht um die, die ihm nahe sind. Wenn wir nur um uns selbst und unsere Bedürfnisse kreisen und den anderen gegenüber

Wie können wir also vom Schlaf der Mittel-

mäßigkeit erwachen? Mit der Wachsamkeit des

Gebets. Beten bedeutet, ein Licht in der Nacht an-

zuzünden. Das Gebet lässt uns von der Lauheit

eines horizontalen Lebens wieder aufstehen, er-

hebt den Blick in die Höhe und bringt uns mit

dem Herrn in Einklang. Das Gebet ermöglicht es

den Schlaf der Gleichgültigkeit. Wer gleichgültig ist, sieht alles gleich, wie in der Nacht, und er kümmert sich nicht um die, die ihm nahe sind. Wenn wir nur um uns selbst und unsere Bedürfnisse kreisen und den anderen gegenüber gleichgültig sind, senkt sich die Nacht in das Herz herab. Im Herzen wird es dunkel. Bald fängt man an, sich über alles zu beklagen, dann fühlt man sich Opfer von allen und schließlich sieht man überall Verschwörungen. Klagen, das Gefühl Opfer zu sein und Verschwörungen. Das ist eine Kette. Heute scheint diese Nacht über viele hereingebrochen zu sein, die Ansprüche für sich erheben und für die anderen kein Interesse zeigen.

Wie können wir uns aus diesem Schlaf der Gleichgültigkeit wieder erheben? Mit der Wachsamkeit der Liebe. Um in diesen Schlaf der Mittelmäßigkeit und Lauheit Licht zu bringen, gibt

Die Liebe ist das schlagende Herz des Christen:
So wie man ohne den Herzschlag
nicht leben kann, so kann man ohne Liebe
kein Christ sein. Manchen scheint es,
dass Mitleid empfinden, helfen,
dienen eine Angelegenheit von Verlierern sei!
In Wirklichkeit ist dies das Einzige,
was zum Gewinn führt, weil es
auf die Zukunft ausgerichtet ist...

es die Wachsamkeit des Gebets. Um aus diesem Schlaf der Gleichgültigkeit wieder zu erwachen, gibt es die Wachsamkeit der Nächstenliebe. Die Liebe ist das schlagende Herz des Christen: So wie man ohne den Herzschlag nicht leben kann, so kann man ohne Liebe kein Christ sein. Manchen scheint es, dass Mitleid empfinden, helfen, dienen eine Angelegenheit von Verlie rern sei! In Wirklichkeit ist dies das Einzige, was zum Gewinn führt, weil es auf die Zukunft ausgerichtet ist, auf den Tag des Herrn, an dem alles vorübergehen wird und nur noch die Liebe bleiben wird. Mit den Werken der Barmherzigkeit nähern wir uns dem Herrn. Wir haben heute im Tagesgebet darum gebetet: »Hilf uns, dass wir auf dem Weg der Gerechtigkeit Christus entgegengehen und uns durch Taten der Liebe auf seine Ankunft vorbereiten.« Christus durch Taten der Liebe entgegengehen. Jesus kommt und der Weg, um ihm entgegenzugehen, ist vorgezeichnet: Es sind die Werke der Barm-

Liebe Brüder und Schwestern, beten und lieben, hierin besteht die Wachsamkeit. Wenn die Kirche Gott anbetet und dem Nächsten dient, lebt sie nicht in der Nacht. Auch wenn sie müde und leidgeprüft ist, ist sie zum Herrn hin unterwegs. Rufen wir ihn an: Komm, Herr Jesus, wir sind auf dich angewiesen. Komm nahe zu uns. Du bist das Licht: Wecke uns aus dem Schlaf der Mittelmäßigkeit, lass uns aus der Finsternis der Gleichgültigkeit heraustreten. Komm, Herr Jesus, mache unsere Herzen wachsam, die jetzt zerstreut sind: Lass uns die Sehnsucht spüren zu beten und das Bedürfnis zu lieben.



Einzug der neuen Kardinäle aus der Vogelperspektive. Von den 13 Kardinälen waren 11 im Petersdom anwesend.



Papst erhebt Geistliche erstmals auch »online« zu Kardinälen





Vatikanstadt. Erstmals in der Geschichte hat ein Papst zwei Geistliche ȟber das Internet« zu Kardinälen erhoben. Weil die Bischöfe Cornelius Sim aus Brunei und Jose Fuerte Advincula von den Philippinen aufgrund der coronabedingten Reisebeschränkungen nicht persönlich nach Rom kommen konnten, nahmen sie über Videoschaltung an dem Gottesdienst teil. Außer ihnen erhob Papst Franziskus am Samstag, 28. November, im Petersdom elf weitere Männer in den Kardinalsstand. Zum Schutz vor Ansteckungen war die physische Teilnehmerzahl auf 100 begrenzt worden.

In seiner Predigt mahnte der Papst die neuen Würdenträger, die Auszeichnung nicht falsch zu verstehen. Wer Jesus nachfolgen wolle, müsse sich auf einen Weg begeben, der durch Leiden, Tod, aber auch Auferstehung geprägt sei, so Franziskus. Er bezog sich darin auf den Evangeliumstext, in dem zwei Apostel Jesus um die besten Plätze im Himmel bitten. Dies, so der Papst, »ist der Weg derer, die, vielleicht ohne sich dessen

überhaupt bewusst zu sein, den Herrn ›benutzten‹, um sich selbst zu fördern«. Ein Kardinal, der sich als »Eminenz« fühle und nicht mehr als »Hirte«, sei bereits vom Weg abgekommen.

Neun der 13 neuen Kardinäle sind jünger als 80 und damit bei einem etwaigen Konklave papstwahlberechtigt. Unter ihnen befinden sich mit dem Generalsekretär der Bischofssynode, Mario Grech (63), und dem jüngst zum Präfekten der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse ernannten Marcello Semeraro (72) zwei hohe Kurienmitarbeiter. Ins Kardinalskollegium aufgenommen wurden zudem die Erzbischöfe Wilton Daniel Gregory (Washington, USA, 72), Antoine Kambanda (Kigali, Ruanda, 62), Celestino Aós Braco (Santiago de Chile, 75), Augusto Paolo Lojudice (Italien, Siena, 56), Cornelius Sim (Brunei, 69) und Jose Fuerte Advincula (Capiz, Philippinen, 68). Bemerkenswert ist auch die Kardinalserhebung von Mauro Gambetti (55), dem bisherigen Kustos des Minoriten-Konvents im Heiligtum von Assisi. Vier Kandidaten haben das 80. Lebensjahr vollendet und werden verdiensthalber in das Kardinalskollegium berufen: Der mexikanische Bischof Felipe Arizmendi Esquivel (80), der sich für Indigene einsetzte, der langjährige Kirchendiplomat und Ständige Beobachter bei den Vereinten Nationen Silvano Maria Tomasi (80), der Kapuziner Raniero Cantalamessa (86), der seit 40 Jahren als Prediger des Päpstlichen Hauses der Römischen Kurie ins Gewissen redet, und der langjährige römische Caritas-Direktor Enrico Feroci (80).

In der trotz Corona-Maßnahmen nur leicht veränderten Feier im Petersdom erhielten die elf anwesenden neuernannten Kardinäle ihre Insignien, rotes Birett, Kardinalsring und Ernennungsurkunde überreicht; auf die übliche Umarmung mit dem Papst sowie der Kardinäle untereinander wurde verzichtet. Die Kardinäle aus Brunei und von den Philippinen erhalten ihre Insignien in den kommenden Wochen, wenn es die Umstände erlauben, von einem Vertreter des Papstes überreicht.

Schon früher wurden Kardinäle erhoben, ohne dass die Ernannten persönlich bei der Feier anwesend sein konnten. Entweder waren sie zu alt oder krank, mitunter – etwa bei Geistlichen aus Ländern des ehemaligen Ostblocks – erlaubten es die politischen Umstände nicht oder der Papst hatte sie geheim (»in pectore«) ernannt. Auch diese Kardinäle erhielten in den allermeisten Fällen ihre Insignien nachgereicht. Dieses Mal gab es einen Livestream über das Internet, so dass Sim und Advincula online an der Feier teilnehmen konnten.

Von den nunmehr 128 Papstwählern im Kardinalskollegium stammen 53 aus Europa, 37 aus den Amerikas, 18 aus Afrika, 16 aus Asien und vier aus Australien und Ozeanien. 73 von ihnen, also gut über die Hälfte, wurden von Franziskus ernannt. Ein gutes Dutzend – unter ihnen auch der Wiener Erzbischof Kardinal Christoph Schönborn – stammt noch aus der Amtszeit von Johannes Paul II. (1978-2005), die übrigen von Benedikt XVI. (2005-2013).

10

Unter dem Titel »Wage zu träumen!« erscheint am heutigen 4. Dezember im Münchner Kösel-Verlag ein neues Buch von Papst Franziskus. Im Gespräch mit dem englischen Journalisten Austen Ivereigh reflektiert er über die Corona-Krise, die die großen gesellschaftlichen Probleme wie ein Brennglas verdeutlicht habe. Es geht aber auch um Hilfestellungen für den Weg aus persönlichen Krisen. Dabei schildert der Papst mit großer Offenheit, wie ihn drei persönliche Krisen verändert haben. Mut zur Veränderung sei notwendig, um besser aus einer Krise hervorzugehen. Im Folgenden drucken wir das vom Papst verfasste Vorwort ab.

Ch sehe diese Zeit als eine Stunde der Wahrheit. Ich denke daran, was Jesus zu Petrus sagt: der Teufel verlange, dass er ihn »wie Weizen sieben« dürfe (*Lukas* 22,31). In eine Krise zu geraten bedeutet, gesiebt zu werden. Die eigenen Kategorien und Denkweisen werden erschüttert, deine Prioritäten und dein Lebensstil werden herausgefordert. Du überschreitest eine Schwelle, entweder durch deine eigene Entscheidung oder zwangsweise, denn es gibt Krisen wie die, durch die wir gerade gehen, die du nicht vermeiden kannst.

Die Frage ist, ob du diese Krise überstehst und wenn ja, wie. Die Grundregel einer jeden Krise ist, dass du nicht genau so herauskommst, wie du hineingegangen bist. Wenn du sie überstehst, dann gehst du besser oder schlechter aus ihr hervor, aber bleibst nicht derselbe.

Wir erleben eine Zeit der Prüfung. Um solche Prüfungen zu beschreiben, spricht die Bibel davon, »durch ein Feuer zu gehen«, wie in einem Brennofen, der die Arbeit des Töpfers prüft (*Sirach* 27,5). Es ist so, dass wir alle im Leben geprüft werden. Auf diese Weise wachsen wir.

In den Prüfungen des Lebens offenbarst du dein eigenes Herz: wie stabil es ist, wie barmherzig, wie groß oder wie klein. Normale Zeiten sind wie formale Veranstaltungen: Man muss sich selbst niemals zeigen. Du lächelst, du sagst die richtigen Dinge, und du überstehst das alles unbeschadet, ohne jemals zeigen zu müssen, wer du wirklich bist. Wenn du aber in einer Krise bist, ist es das genaue Gegenteil. Du musst wählen. Und in deiner Wahl zeigst du dein Herz.

Denk daran, was in der Geschichte passiert. Wenn das Herz der Menschen geprüft wird, wird ihnen bewusst, was sie niedergehalten hat. Andererseits spüren sie auch die Anwesenheit des Herrn, der treu ist und der den Schrei Seines Volkes hört. Die darauf folgende Begegnung lässt eine neue Zukunft anbrechen.

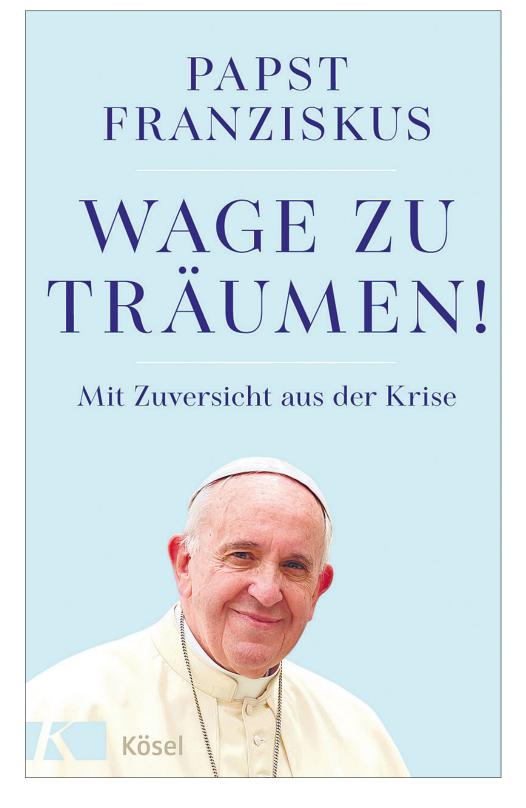
Denk daran, was wir während der Covid-19-Krise erlebt haben. Alle diese Märtyrer: Frauen und Männer, die ihr Leben im Dienst an den Bedürftigsten hingegeben haben.

Denk an Menschen im Gesundheitsdienst, die Ärztinnen und Ärzte, die Pflegerinnen und Pfleger, oder auch an die Geistlichen und an alle, die anderen in ihrem Leiden beigestanden haben. Unter den notwendigen Vorsichtsmaßnah-

In den Prüfungen des Lebens offenbarst du dein eigenes Herz: wie stabil es ist, wie barmherzig, wie groß oder wie klein. Normale Zeiten sind wie formale Veranstaltungen: Man muss sich selbst niemals zeigen. Du lächelst, du sagst die richtigen Dinge, und du überstehst das alles unbeschadet, ohne jemals zeigen zu müssen, wer du wirklich bist. Wenn du aber in einer Krise bist, ist es das genaue Gegenteil. Du musst wählen. Und in deiner Wahl zeigst du dein Herz.

men versuchten sie, anderen Unterstützung und Trost zu bieten. Sie legten Zeugnis ab für Nähe und Zärtlichkeit. Tragischerweise starben viele von ihnen. Um ihr Zeugnis und das Leiden so vieler zu ehren, müssen wir eine Zukunft aufbauen, indem wir den Wegen folgen, welche sie für uns ausgeleuchtet haben.

Aber – und ich sage das mit Schmerz und Scham – denken wir auch an die Wucherer, die Kredithaie, die an den Türen verzweifelter Menschen aufgetaucht sind. Wenn sie ihre Hände reichen, dann um Kredite anzubieten, die niemals zurückgezahlt werden können, sondern die jene für immer verschulden, welche sie aufnehmen. Solche Kreditgeber spekulieren auf dem Rücken des Leidens anderer.



In Krisen bekommst du beides, Gutes und Schlechtes. Menschen zeigen sich, wie sie wirklich sind. Einige verausgaben sich im Dienst an den Bedürftigen, während andere sich an der Not von Menschen bereichern. Einige brechen auf, um anderen zu begegnen – auf neue und kreative Weisen, ohne ihre Häuser zu verlassen –, während andere sich in ihre Rüstung zurückziehen. Unsere Herzen zeigen sich. Es sind nicht nur einzelne Menschen, die geprüft werden, sondern auch ganze Völker. Denk an die Regierungen, die während der Pandemie Entscheidungen treffen mussten.

Was ist wichtiger, sich um Menschen zu kümmern oder das Finanzsystem am Laufen zu halten? Kümmern wir uns um die Menschen oder opfern wir sie, der Börse zuliebe? Halten wir die

Wohlstandsmaschine an, wissend, dass einige Menschen leiden werden, um so Leben zu retten? In einigen Fällen haben Regierungen versucht, vor allem die Wirtschaft zu schützen, vielleicht weil sie das Ausmaß der ader weil ihren die

Krankheit nicht begriffen oder weil ihnen die Mittel fehlten. Diese Regierungen haben ihrer Bevölkerung schwere Hypotheken aufgebürdet.

Die Krise hat gezeigt, welche Prioritäten die Regierenden hatten, ihre Werte wurden aufgedeckt. In einer Krise besteht immer die Versuchung des Rückzugs. Natürlich gibt es immer Zeiten, in denen wir uns aus taktischen Gründen zurückziehen müssen – wie die Schrift sagt: »In deine Zelte, Israel!« (1 Könige 12,16) –, aber es gibt Situationen im Leben, in denen es weder richtig noch menschlich ist, so zu handeln. Jesus verdeutlicht das in seinem berühmten Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Wenn der Levit und der Priester von einem Mann weggehen, der blutend und von den Die-

ben geschlagen an der Straße liegt, dann machen sie einen »zweckmäßigen« Rückzug. Damit meine ich, dass sie ihren eigenen Platz in der Gesellschaft – ihre Rolle, ihren Status – bewahren wollen, wenn sie in eine Krise geraten, in der sie geprüft werden.

In einer Krise wird unser Funktionalismus erschüttert und wir müssen unsere Rollen und Gewohnheiten verändern, um aus der Krise als bessere Menschen hervorzugehen. Eine Krise verlangt immer, dass unser ganzes Selbst präsent ist. Du kannst dich nicht zurückziehen, dich in alte Wege und Rollen flüchten. Denke an den Samariter: Er hält an, kommt näher, betritt die Welt des verwundeten Mannes, wirft sich selbst in diese Situation hinein, in das Leiden des anderen, und schafft so eine neue Zukunft.

In einer Krise wie der Samariter zu handeln bedeutet, sich von dem, was ich sehe, berühren zu lassen, wissend, dass das Leiden mich verändern wird. Wir Christen nennen das das Kreuz aufnehmen und annehmen. Das Kreuz anzunehmen, in der Zuversicht, dass das Kommende neues Leben sein wird, gibt uns den Mut, das Wehklagen und den Blick zurück aufzugeben. So können wir aufbrechen, anderen dienen und so Veränderung geschehen lassen, die nur durch Mitgefühl und Dienst am Menschen entstehen kann. Manche reagieren auf Leiden in der Krise mit einem Achselzucken.

Sie sagen: »Gott hat die Welt halt so geschaffen, so ist sie nun einmal.« Aber solch eine Antwort sieht Gottes Schöpfung fälschlicherweise als statisch, während sie in Wirklichkeit ein dynamischer Prozess ist. Die Welt wird ständig erschaffen. Paulus sagt im *Römerbrief* (8,22), dass die Schöpfung seufzt und in Geburtswehen liegt. Gott will die Welt mit uns als Partner fortwährend hervorbringen. Er hat uns von Anfang an eingeladen, uns ihm anzuschließen, in friedlichen Zeiten und in Zeiten der Krise – zu jeder Zeit. Es ist ja nicht so, dass uns die Sache eingepackt und versiegelt übergeben worden wäre: »Hier, das ist die Welt für euch.«

Neues Buch von Papst Franziskus

Im Schöpfungsbericht der *Genesis* befiehlt Gott Adam und Eva, fruchtbar zu sein. Die Menschheit hat den Auftrag, die Schöpfung zu verwandeln, aufzubauen und sich untertan zu machen in dem positiven Sinn, aus ihr und mit ihr zu erschaffen. Was kommen wird, hängt nicht von einem unsichtbaren Mechanismus ab, einer Zukunft, in der die Menschheit ein passiver Beobachter wäre. Nein, wir sind Akteure, wir sind – wenn ich das Wort etwas dehnen darf – Mit-Schöpfer.

Als der Herr uns auftrug, hinauszugehen und uns zu mehren, die Erde uns untertan zu machen, sagte er: Seid die Schöpfer eurer Zukunft! Aus der Krise können wir besser oder schlechter hervorgehen. Wir können rückwärtsgleiten oder wir können etwas Neues schaffen. Was wir jetzt brauchen, ist die Chance, uns zu verändern, Raum für das zu schaffen, was jetzt nottut. Es ist wie bei Gott, der zu Jesaja sagt: »Komm, lass uns darüber reden. Wenn du bereit bist, zu hören, dann werden wir eine große Zukunft haben. Aber wenn du dich weigerst, zu hören, dann wirst du durch das Schwert gefressen« (Jesaja 1.18–20).

Es gibt so viele Schwerter, die uns zu fressen drohen. Die Covid-Krise mag besonders erscheinen, weil sie fast die gesamte Menschheit betrifft. Aber sie ist nur insofern etwas Besonderes, als sie sichtbar ist. Es gibt tausend andere Krisen, die genauso schlimm sind, aber weit genug von vielen von uns weg, sodass wir so tun können, als ob es sie gar nicht gäbe. Denk zum Beispiel an die Kriege überall in der Welt, an Waffenherstellung und -handel, an die Hunderttausende von Flüchtlingen, auf der Flucht vor Armut und Klimawandel, denk an den Hunger und die Chancenlosigkeit, an den Klimawandel.

Diese Dramen mögen uns fern erscheinen, als Teil der täglichen Nachrichten, die uns leider nicht dazu bewegen können, unsere Ansichten und Prioritäten zu ändern. Aber wie die Covid-Krise betreffen sie die gesamte Menschheit. Schau nur auf die Zahlen, was eine Nation für Waffen ausgibt, und dir gefriert das Blut in den Adern. Dann vergleiche diese Zahlen mit der UNICEF-Statistik darüber, wie viele Kinder keine Schulbildung haben und hungrig zu Bett gehen müssen, dann merkst du, wer den Preis für den Waffenhandel zahlt. In den ersten vier Monaten diesen Jahres sind 3,7 Millionen Menschen an Hunger gestorben. Und wie viele sind durch Kriege gestorben? Die Ausgaben für Waffen zerstören die Menschheit. Sie sind ein schwerwiegender Coronavirus, aber weil seine Opfer vor uns verborgen sind, sprechen wir nicht darüber.

Vielen ähnlich verborgen ist die Zerstörung der Natur. Wir dachten, dass es uns nicht betrifft, weil es woanders passiert. Aber plötzlich sehen wir es, wir verstehen es: Ein Boot überquert zum ersten Mal den Nordpol und wir erkennen, dass die fernen Überschwemmungen und Waldbrände Teil der einen Krise sind, die uns alle betrifft. Sieh uns an: Wir tragen Gesichtsmasken, um uns und andere vor einem Virus zu schützen, den wir nicht sehen können.

Aber was ist mit all den anderen unsichtbaren Viren, vor denen wir uns schützen müssen? Wie werden wir mit den verborgenen Pandemien dieser Welt umgehen, den Pandemien des Hungers und der Gewalt und des Klimawandels? Wenn wir aus der Krise weniger egoistisch herauskommen wollen, als wir hineingegangen sind, dann müssen wir uns von dem Leiden anderer anrühren lassen. Es gibt zwei Zeilen in Friedrich Hölderlins Gedicht *Patmos*, die mich ansprechen. Sie sagen, dass die in einer Krise drohende Gefahr niemals vollkommen ist, sondern dass es immer einen Ausweg gibt: »Wo aber Gefahr ist, wächst / das Rettende auch.« Das ist das Wunderbare an der menschlichen Geschichte: Es gibt immer einen Weg, der Zerstörung zu entkommen. Die Menschheit muss genau dort handeln, in der Bedrohung selbst, dort öffnet sich die Tür. Diese Zei-

Fortsetzung auf Seite 11

Videobotschaft von Papst Franziskus an die Teilnehmer des Festivals der Soziallehre in Verona

Liturgie des Lebens und der Liebe

Das »Festival der kirchlichen Soziallehre« fand in diesem Jahr vom 26. bis 29. November zum zehnten Mal statt. Bisher trafen sich die Teilnehmer in Verona, in diesem Jahr wurde die Veranstaltung jedoch größtenteils über eine Internetplattform durchgeführt. In Seminaren, Vorträgen und Diskussionsrunden tauschten sich die Teilnehmer über verschiedene Themenbereiche aus, unter anderem: Familie, Unternehmen im Dienst des Gemeinwohls, ganzheitliche Ökologie.

Einen herzlichen Gruß an den Bischof und euch alle, die ihr in Verona und verschiedenen anderen über Internet verbundenen italienischen Städten am Festival der kirchlichen Soziallehre teilnehmt, das mit einer kreativen Methode einen Austausch in Gang bringen möchte zwischen Akteuren, die sich in ihrer Sensibilität und Handlungsweise unterscheiden, aber im Aufbau des Gemeinwohls dasselbe Ziel haben.

Das Festival ist anders als sonst, weil wir mit der immer noch andauernden Pandemie zu kämpfen haben, ein Szenarium, das Schwierigkeiten sowie gravierende persönliche und soziale Verwundungen mit sich bringt.

Bildungsinitiative

Und es ist auch etwas anders als sonst, weil zum ersten Mal Don Adriano Vincenzi nicht mehr unter euch ist, um diese Bildungsinitiative zu unterstützen, die mittlerweile zum zehnten Mal stattfindet. Wir wollen Seiner gedenken mit dem Hinweis auf ein wesentliches Merkmal seines Dienens, mit passenden Worten aus dem, was ich in meiner letzten Enzyklika Fratelli tutti geschrieben habe: »Es ist eine edle Haltung, Prozesse in der Hoffnung auf die geheime Kraft des ausgesäten Guten anzustoßen, deren Früchte von anderen geerntet werden« (Nr. 196).

In diesem Jahr habt ihr das Thema gewählt: »Gedächtnis der Zukunft«. Es mag ein wenig seltsam klingen, aber es ist kreativ: »Gedächtnis der Zukunft«. Es fordert uns zu jener kreativen Haltung auf, die wir als »die Zukunft frequentieren« bezeichnen könnten. Für uns Christen hat die Zukunft einen Namen und dieser Name lautet Hoffnung. Hoffnung ist die Tugend eines Herzens, das sich nicht im Dunkel verschließt, nicht bei der Vergangenheit stehenbleibt, nicht in der Gegenwart dahinvegetiert, sondern das Morgen zu sehen versteht. Was bedeutet das »Morgen« für uns Christen? Es ist das erlöste Leben, die Freude über das Geschenk der Begegnung mit der dreifaltigen Liebe. In diesem Sinn bedeutet Kirche-Sein, dass der Blick und das Herz kreativ und eschatologisch ausgerichtet sind, ohne der Versuchung der Nostalgie nachzugeben, die eine wahre geistliche Krankheit ist.

Ein russischer Denker, Vjačeslav Ivanovič Ivanov, sagt, dass nur das wirklich existiert, woran Gott sich erinnert. Daher liegt die christliche Dynamik nicht darin, nostalgisch an der Vergangenheit festzuhalten, sondern vielmehr den Zugang zum ewigen Gedächtnis des Vaters zu finden. Und das ist möglich, wenn man ein Leben der Nächstenliebe lebt. Daher: nicht Nostalgie, die die Kreativität blockiert und auch im sozialen, politischen und kirchlichen Bereich rigide, ideologische Menschen aus uns macht; sondern vielmehr das Erinnern, das so eng an Liebe und Erfahrung gebunden ist, dass es eine der tiefsten Dimensionen der menschlichen Person wird.

Wir alle sind in der Taufe zum Leben geboren worden. Wir haben das Leben zum Geschenk erhalten, das Gemeinschaft mit Gott, mit den anderen und mit der Schöpfung ist. Wir sind daher aufgerufen, das Leben in der Gemeinschaft mit Gott zu verwirklichen, das heißt in der Intimität des Gebets in der Gegenwart des Herrn; in der Liebe zu den Menschen, denen wir begegnen, das heißt in der Nächstenliebe, und schließlich gegenüber der Mutter Erde, was bedeutet, einen Prozess der Verwandlung der Welt in Gang zu setzen. Das Leben, das wir als Geschenk erhalten haben, ist das Leben Christi, und wir können nicht als Glaubende in der Welt leben, wenn wir nicht sein Leben in uns bezeugen. Im Leben der dreifaltigen Liebe verwurzelt, werden wir fähig zur Erinnerung, zur Erinnerung Gottes. Und nur das, was Liebe ist, fällt nicht dem Vergessen an-



heim, gerade weil es seinen Daseinsgrund in der Liebe des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes findet. In dieser Hinsicht muss unser gesamtes Leben in gewisser Weise Liturgie sein, eine »anamnesis«, ein ewiges Gedenken des Pascha Christi.

Volk Gottes

Das ist also der Sinn des diesjährigen Festivals: Das Gedächtnis der Zukunft zu leben bedeutet, sich dafür einzusetzen, dass die Kirche, das große Volk Gottes (vgl. Lumen gentium, 6), auf der Erde Anfang und Keim des Gottesreiches sein kann. Als Gläubige leben, die in die Gesellschaft eingetaucht sind und das Leben Gottes offenbaren, das wir in der Taufe als Geschenk erhalten haben, damit wir jetzt Gedächtnis halten können an das zukünftige Leben, in dem wir gemeinsam vor dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist sein werden.

Diese Haltung hilft uns, die Versuchung der Utopie zu überwinden, die Verkündigung des Evangeliums auf eine rein soziologische Perspektive zu beschränken und uns vom »Marketing«

der verschiedenen wirtschaftlichen Theorien oder politischen Gruppen vereinnahmen zu las-

In der Welt mit der Kraft und der Kreativität des göttlichen Lebens in uns: so werden wir das Herz und den Blick der Menschen für das Evangelium Jesu zu faszinieren wissen, wir werden helfen, Projekte einer neuen inklusiven Wirtschaft und einer Politik heranreifen zu lassen, die zur Liebe fähig ist.

Ein Wort möchte ich noch besonders an die verschiedenen Akteure gesellschaftlichen Lebens richten, die zu diesem Festival versammelt sind: an die Unternehmer, Fachleute, Vertreter der Institutionen, der Genossenschaften, der Wirtschaft und der Kultur: Engagiert euch weiterhin und folgt dabei dem Weg, den Don Adriano Vincenzi gemeinsam mit euch vorgezeichnet hat, um die kirchliche Soziallehre zu kennen und darin ausgebildet zu sein. Brückenbauer: diejenigen, die hier einander begegnen, mögen keine Mauern finden, sondern Gesichter.

Und bitte vergesst nicht, für mich zu beten.

(Orig. ital. in O.R. 27.11.2020)

Wage zu träumen! Mit Zuversicht aus der Krise

Fortsetzung von Seite 10

len Hölderlins haben mich zu verschiedenen Zeiten meines Lebens begleitet.

Dies ist ein Augenblick, große Träume zu träumen, unsere Prioritäten zu überdenken – was wir wertschätzen, was wir wollen, was wir anstreben – und uns zu entschließen, in unserem täglichen Leben das zu tun, wovon wir geträumt

Was ich in diesem Augenblick höre ist wie das, was Jesaja Gott sagen hört: Kommt doch, wir wollen miteinander reden, die Dinge überdenken. Wagen wir es, zu träumen.

Gott fordert uns auf, es zu wagen, etwas Neues zu erschaffen. Wir können nicht einfach zu den falschen Sicherheiten der politischen und ökonomischen Systeme von vor der Krise zurückkehren. Wir brauchen ein Wirtschaftssystem, das allen Zugang zu den Früchten der Schöpfung verschafft, zu den grundlegenden Bedürfnissen des Lebens: zu Land, zu Arbeit und zu Wohnraum. Wir brauchen eine Politik, welche die Armen, Ausgeschlossenen und Schwachen integrieren und mit ihnen einen Dialog führen kann, einen Dialog, der den Menschen ein Mitspracherecht bei den ihr Leben bestimmenden Entscheidungen gibt. Wir müssen verlangsamen, Bilanz ziehen und bessere Weisen des Zusammenlebens auf dieser Welt entwerfen.

Das ist eine Aufgabe für uns alle, zu der jeder von uns aufgefordert ist. Aber es ist vor allem eine Zeit für Menschen mit Unruhe im Herzen, jener gesunden Unruhe, die uns zum Handeln anspornt. Was sich jetzt mehr als jemals gezeigt hat,



»Was mir in den Sinn kommt, ist das Überfließen. Ich denke an große Flüsse, die sanft anschwellen, so allmählich, dass man es kaum wahrnimmt, aber dann kommt der Moment, wo sie über die Ufer treten und sich ergießen. In unserer Gesellschaft zeigt sich die Barmherzigkeit Gottes in solchen Momenten des Überfließens...«

ist der Trugschluss, den Individualismus zum Organisationsprinzip der Gesellschaft zu erheben. Was wird unser neues Prinzip sein?

Wir brauchen eine Bewegung von Menschen, die wissen, dass wir einander brauchen, die ein Verantwortungsgefühl für andere und für die Welt haben. Wir müssen verkünden, dass Freundlichkeit, Glaube und die Arbeit für das Gemeinwohl große Lebensziele sind, die Mut und Kraft brauchen, während unbedarfte Oberflächlichkeit und die Verhöhnung der Ethik uns nichts Gutes gebracht haben. Die Moderne, die mit so

viel Entschiedenheit Gleichheit und Freiheit hervorgebracht hat, muss sich nun mit dem gleichen Elan und derselben Hartnäckigkeit auf die Geschwisterlichkeit konzentrieren, um sich den vor uns liegenden Herausforderungen zu stellen. Die Geschwisterlichkeit wird es der Freiheit und der Gleichheit erlauben, ihren rechtmäßigen Platz im Gleichklang einzunehmen.

Millionen von Menschen haben sich selbst und andere gefragt, wo sie in dieser Krise Gott finden können. Was mir in den Sinn kommt, ist das Überfließen. Ich denke an große Flüsse, die sanft

anschwellen, so allmählich, dass man es kaum wahrnimmt, aber dann kommt der Moment, wo sie über die Ufer treten und sich ergießen. In unserer Gesellschaft zeigt sich die Barmherzigkeit Gottes in solchen »Momenten des Überfließens«: Hier bricht sie aus, durchbricht die hergebrachten Abgrenzungen, die so viele Menschen von dem abgehalten haben, was sie verdienen, und erschüttert unsere Rollen und unser Denken. Das Überfließen liegt in dem Leid, das diese Krise offenbart hat, und in der kreativen Art und Weise, in der so viele Menschen darauf reagiert haben.

Ich sehe ein Überfließen von Barmherzigkeit mitten unter uns. Viele Herzen wurden geprüft. Die Krise hat in einigen einen neuen Mut und ein neues Mitgefühl geweckt. Einige von uns sind gesiebt worden und haben mit der Sehnsucht geantwortet, unsere Welt neu zu denken. Andere sind Menschen in Not auf ganz konkrete Weise zu Hilfe gekommen und haben dadurch geholfen, das Leiden ihres Nächsten zu verwandeln.

Mich erfüllt das mit der Hoffnung, dass wir mit einer besseren Zukunft aus dieser Krise herauskommen. Aber wir müssen klar sehen, gut wählen und richtig handeln. Lass uns darüber sprechen, wie. Lass die Worte Gottes an Jesaja auch zu uns sprechen: Komm, lass uns darüber sprechen. Wagen wir es zu träumen.

Papst Franziskus, Wage zu träumen! Mit Zuversicht aus der Krise. Originaltitel: Let us dream, Kösel-Verlag, München 2020, Hardcover mit Schutzumschlag, 192 Seiten, 13,5 x 21,5 cm, ISBN: 978-3-466-37272-0; 20 Euro. Erscheint am 4. Dezember.

Audienz für die Gemeinschaft des Päpstlichen Lateinamerikanischen Kollegs in Rom

Aus Liebe zu Gott für alle ein offenes Herz haben

Ansprache von Papst Franziskus am 20. November

Liebe Brüder und Schwestern!

12

Ich begrüße die gesamte Kolleggemeinschaft und danke P. Gilberto Freire SJ für seine Worte, die er im Namen der Anwesenden an mich gerichtet hat. Er hat die Schwierigkeiten, Probleme, Herausforderungen der gegenwärtigen Zeit beschrieben. Vor allem für euch, auf diesem Weg bleibender Treue zur Berufung und der Suche nach möglichen Weisen eines besseren Dienens.

Obschon die Geschichte unsere Völker voneinander getrennt hat, hat sie doch die in ihnen vorhandenen vereinenden Wurzeln nicht zerstören können. Auf dieser Grundlage ist das Lateinamerikanische Kolleg entstanden als Verpflichtung, all unsere Teilkirchen zu vereinen und sie zugleich in Rom und von Rom aus zur Weltkirche hin zu öffnen.

Vielfältige Gemeinschaft

Diese Erfahrung der Gemeinschaft und der Öffnung ist eine Berufung, denn das Beispiel des Mestizentums, das Amerika groß gemacht hat und das ihr in der von euch gebildeten vielfältigen Gemeinschaft lebt, kann seinerseits dazu beitragen, die Welt zu heilen. Das Evangelium und seine Botschaft kamen durch menschliche Mittel, die nicht ohne Sünde waren, in unsere Länder, das wissen wir alle, aber die Gnade kam unserer Schwachheit zu Hilfe und das Wort Gottes verbreitete sich in jedem Winkel des Kontinents. Die Völker und Kulturen nahmen es auf in einer reichen Verschiedenheit von Formen, die wir noch heute sehen können.

Das lehrt uns, keine Angst vor der Verschiedenheit zu haben, sondern vielmehr zu verstehen, dass man nicht Kirche sein kann ohne diese Verschiedenheit der Völker. Dieses Wunder geschah, weil sowohl die Ankommenden als auch die Aufnehmenden in der Lage waren, das Herz zu öffnen und sich dem nicht verschlossen, was der andere auf menschlicher, kultureller oder religiöser Ebene schenken konnte. Diese mestizischen Wurzeln – ich habe das letzte Mal über das Mestizentum gesprochen -, diese mestizischen Wurzeln entstehen aus einem Herzen, das fähig ist, den anderen mit einer fruchtbaren Liebe zu lieben, das heißt mit einer Liebe, die bereit ist, etwas Neues zu schaffen, das größer ist als das Eigene und es übersteigt. Und das setzt voraus, dass man die bloße Selbstbezogenheit zurückweist.

In der heutigen Zeit und nicht nur in Amerika, sondern in der ganzen Welt, sind es die selbstbezogenen Nationalismen, die sich abkapseln und nur auf sich blicken, die eine brüderliche Begegnung unter den Völkern verhindern. Von uns wird erwartet, dass wir die Selbstbezogenheit ablehnen und dass wir ausgehend von unserer eigenen Identität die empfangene Gabe verbreiten können. Und dieser Same des Gottesreiches, zweifelt nicht daran, wird wachsen und hundertfache Frucht bringen, und zwar keine



stets gleichen Weizenkörner, sondern eine unerwartete Vielfalt und einen ungeahnten Reichturg

Gegenwärtig gibt es in der ganzen Welt verstreut Lateinamerikaner, und von dieser Realität haben viele christliche Gemeinden profitiert. Die Ortskirchen in Nord- und Mitteleuropa, sogar im Orient, die durch sie eine neue Lebendigkeit erhalten haben. Viele Städte, von Madrid bis Kobe, feiern mit begeisterter Frömmigkeit den »Señor de los Milagros«, und dasselbe kann man von Unserer Lieben Frau von Guadalupe sagen. Das ist das vielfältige kulturelle Mestizentum, das die Evangelisierung ermöglichte und heute neu entsteht. Die lateinamerikanischen Völker begegnen einander und den anderen Völkern dank der sozialen Mobilität und der Kommunikationsmittel, und aus dieser Begegnung gehen auch sie bereichert hervor.

In dieser Zeit, auf diesem Feld seid ihr berufen, das Wort auszusäen, großherzig, ohne Vorurteile, so wie Gott sät, der weder auf die Härte des Bodens sieht noch auf das Vorhandensein von Steinen oder Disteln, der das Unkraut nicht ausrottet, um nicht mit diesem zugleich den guten Samen des Himmelreiches herauszureißen. Eure Ausbildung und Formung sowie euer Dienst müssen darauf hinwirken, die Tür eures Herzens ebenso zu öffnen wie die Türen der Herzen eurer Zuhörer, um zu helfen und andere einzuladen, dies mit euch zu tun, zum Wohl aller, um die Welt von dem großen Übel zu heilen, das sie bedrängt und das die Pandemie so unbarmherzig in den Vordergrund gerückt hat. Wie ihr seht, sind dies drei konkrete Leitlinien für das Handeln, die jeweils zwei Aspekte haben, den persönlichen und den gemeinschaftlichen Aspekt, die einander unweigerlich ergänzen.

Die Tür des Herzens und der Herzen öffnen. Das Herz öffnen: für den Herrn sicherlich, der nie aufhört, an unsere Tür zu klopfen, um in uns zu wohnen. Aber es auch dem Bruder und der Schwester öffnen, denn vergesst nicht, dass unsere Beziehung zu Gott leicht daran gemessen werden kann, wie wir uns gegenüber dem Nächsten verhalten. Wenn ihr das Herz allen gegenüber öffnet, ohne Unterschied und aus Liebe zu Gott, dann schafft ihr einen Raum, wo Gott und der Nächste einander begegnen können. Unterlasst es niemals, diese Bereitschaft, diese Offenheit zu zeigen: Verschließt niemals die Tür vor dem, der in der Tiefe des Herzens wünscht, einzutreten und sich angenommen zu fühlen. Denkt daran, dass es der Herr ist, der euch im Gewand jenes Armen ruft, um gemeinsam bei seinem Mahl zu Tisch zu sitzen. Und ich gebe euch eine Frage mit: Wo ist der Arme in meinem Leben? Habe ich vergessen, wo ich herkomme?

Plan der Liebe und des Dienens

Die zweite Leitlinie ist: helfen und andere zum Helfen auffordern. Der Herr beruft uns zum Priestertum, er hat euch in die Stadt Rom gesandt, um die Ausbildung abzuschließen, weil er stets diesen Plan der Liebe und des Dienens für einen jeden von euch hat. Hirten nach dem Herzen Gottes, Hirten, die für die Gläubigen Sorge tragen, sie auf die Weide führen, Hirten, die keine Angst vor der Herde haben, die sie führen, sich um sie kümmern, die sich immer bemühen, damit ihr Volk Fortschritt macht, Hirten, die den Mut haben, vor der Herde zu sein, mitten unter ihr und auch hinter ihr. Vor der Herde, damit sie im entsprechenden Moment führen können; mitten unter ihr, damit sie den Geruch der Schafe riechen; und hinter ihr, um sich derer anzunehmen, die zurückbleiben, und auch zulassen, dass die Herde in bestimmten Momenten allein vorangeht, weil die Herde den Spürsinn hat, um gute Weide zu finden, und um auch von hinten her zu

führen. Sicherlich habt ihr unendlich viele Initiativen im Kopf und ich zweifle nicht daran, dass ihr sehr viel Gutes tun und vielen Menschen helfen könnt, wenn ihr mit großem Einsatz arbeitet. Aber unsere Sendung wäre nicht vollkommen, wenn wir uns nur darauf beschränken würden. Unsere Anstrengung muss auch eine Mahnung sein, muss die Herde versammeln, bewirken, dass sie spürt, das sie zusammengehört und auch selbst berufen ist, sich auf den Weg zu machen und sich dafür einzusetzen, das Reich Gottes schon auf dieser Erde vorwegzunehmen. Und das schließt ein, dass die Gläubigen sich nützlich, verantwortlich, notwendig fühlen, dass es einen Raum gibt, wo auch sie helfen können. Kämpft gegen die Kultur der Ausgrenzung, und bitte führt sie nicht herauf durch einen Klerikalismus, der großen Schaden anrichtet und eine Krankheit ist. Kämpft gegen soziale Benachteiligung, kämpft gegen Misstrauen und Vorurteil aus ethnischen, kulturellen oder religiösen Gründen, damit das Gefühl der Geschwisterlichkeit größer ist als alle Unterschiede.

Und drittens: die Welt heilen vom großen Übel, das sie bedrängt. Die Pandemie hat uns vor das große Übel gestellt, das unsere Gesellschaft bedrängt, sie hat es bloßgelegt, wir können es mit Händen greifen. Die Globalisierung hat Grenzen überwunden, aber nicht in Köpfen und Herzen. Das Virus verbreitet sich ungebremst, wir sind nicht fähig, eine gemeinsame Antwort zu geben. Die Welt verschließt weiterhin die Türen, lehnt den Dialog ab und verweigert die Zusammenarbeit. So versagt sie sich einer aufrichtigen Offenheit gegenüber dem gemeinsamen Einsatz für das Gute, das alle ohne Unterschied erreicht. Das ist der Geist der Welt, so bewegt er sich, so wirkt er. Die Heilung dieses Übels muss von unten kommen, aus dem Herzen und Geist derer, die euch eines Tages anvertraut sein werden, und sie muss durch konkrete Vorschlägen kommen, im Bereich von Erziehung und Ausbildung, Katechese, sozialem Einsatz; mit Vorschlägen, die in der Lage sind, die Mentalität zu verändern und Räume zu öffnen, um dieses Übel zu heilen und Gott ein vereintes Volk zu geben. Ich wiederhole dieses Bild: Globalisierung ja, aber nicht als Kugel, die Kugel ist Uniformität. Globalisierung ja, aber als Polyeder, wo jedes Volk, jeder Einzelne seine eigene Besonderheit bewahrt.

Und ich bitte die Jungfrau Maria, die Jungfrau von Guadalupe, Patronin Lateinamerikas, eure Hoffnung auf diesem Weg zu unterstützen, der jetzt vor euch liegt inmitten von menschlichen Unsicherheiten, damit ihr dem Ruf Gottes folgen könnt, wohin auch immer der Herr euch rufen, euch senden wird, und damit ihr Zeugen der menschlichen Geschwisterlichkeit sein könnt, die aus einer einzigen Quelle entspringt: der Tatsache, dass wir Kinder Gottes sind. Der Herr segne euch, und die Jungfrau Maria behüte euch. Und bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Danke.

(Orig. span.; ital. in O.R. 21.11.2020)



Seit seiner Gründung am 21. November 1858 hat das Päpstliche Lateinamerikanische Kolleg 4.249 junge Menschen ausgebildet: Sie dienten oder dienen der lateinamerikanischen und der Weltkirche in vielen apostolischen Aktivitäten, wie Rektor Gilberto Freire in seinem Grußwort an Papst Franziskus zu Beginn der Audienz erläuterte. 475 wurden zu Bischöfen geweiht, von diesen erhielten 37 den Kardinalspurpur. Neun sind heiliggesprochen worden, unter ihnen Erzbischof Óscar Arnulfo Romero, oder auf dem Weg dorthin.

Das Gebäude des Kollegs (links). Die Kapelle (rechts) ist der Patronin von Lateinamerika geweiht, der Muttergottes von Guadalupe.

